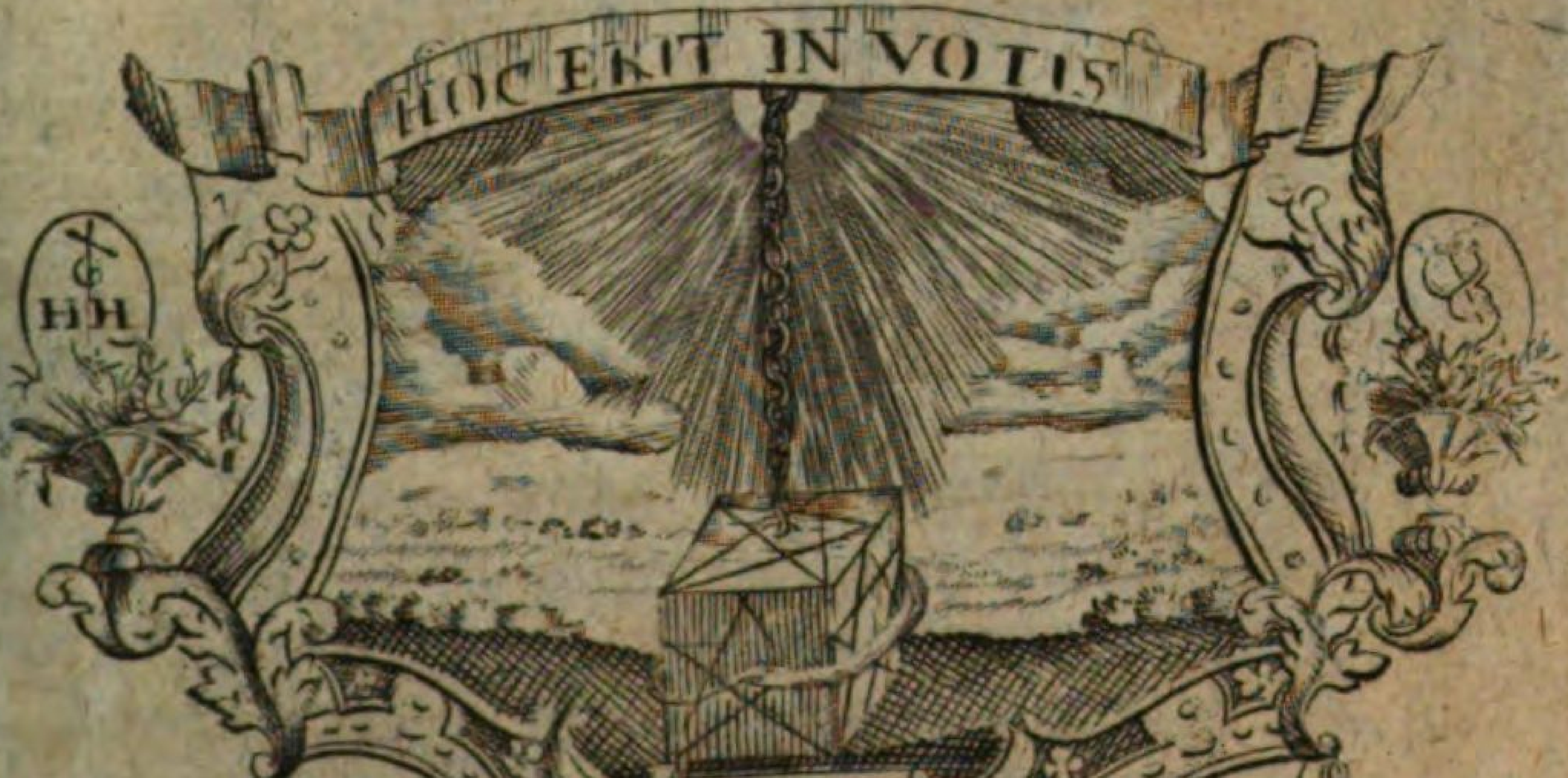
Georg Friedrich Meiers
öffentlichen Lehrers der Weltweisheit
zu Halle

Versuch
eines neuen
Lehrgebäudes
von den
Seelen der Thiere.



HALLE.
verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1749.

5

Versuch
eines neuen
Lehrgebäudes
von den
Seelen der Thiere.

I.

Ich bin ein Einwohner dieser Welt, und ich halte es für eine meiner edelsten Pflichten, das Gantze, wovon ich ein Theil zu seyn das Glück habe, auf eine demselben würdige Art zu dencken. Mein Gemüth wird iederzeit von einem freundschaftlichen Mitleiden gerührt, wenn ich gewahr werde, daß die meisten meiner Mitbürger der Welt, sich so erstaunlich kleine und unanständige Begriffe,

von dem gantzen Umfange der Schöpfung, machen. Wie groß ist der Mensch, im Verhältnisse gegen das Gantze? Alle Völcker sind, um mit der Schrift zu reden, wie ein Tropfen Wasser zu achten, der an einem Eimer hangen bleibt. Bey dem Anblicke des gantzen Weltgebäudes verliehrt sich so gar der gantze Erdboden in dem Gesichts-Creyse; und wo bleibt alsdenn der Mensch? Diese kleine Creatur ist so thöricht, sich mehrentheils mit ihren Gedancken in sich selbst zu versencken, und sich zum Mittelpuncte der gantzen Schöpfung zu machen. Nach diesem Fehltritte folgt eine Thorheit der andern. Indem der Mensch seine gantze Aufmercksamkeit vornemlich auf sich selbst, und seinen engen Würckungs-Creyß, richtet, wird alles übrige um ihn herum von seinem Gesichts-Puncte entfernt. In dieser Entfernung wird er beschattet, und gantz verdunckelt. Alsdenn beurtheilt er das Gantze nach dem Anscheine der Sinnen, und den daher entstandenen Vorurtheilen. Alles ausser ihm muß ihm nothwendig klein und unvollkommen vorkommen, und er verdirbt dadurch in seinen Gedancken dasienige Werck aufs äusserste, welches doch ein Meisterstück der Gottheit ist. Welch unsinniges Verhalten! Die elenden und kriechenden Gedancken, welche sich die meisten Menschen von der Creatur ausser sich machen, sind viel zu erbärmlich und unzählig, als daß es möglich wäre, und sich der Mühe verlohnte, sie ins-

gesamt

gesamt anzuführen und zu widerlegen. Laßt uns anständiger dencken, und zu unserer eigenen Ehre uns erhabenere Begriffe, von der Grösse, Pracht und Schönheit der gantzen Creatur, machen.

§. 2.

Durch diesen der Menschheit würdigen Vorsatz gereitzt, will ich mich in eine Art der Entzückung setzen, und diesen Erdboden verlassen. Ich befinde mich in Gedancken auf dem Jupiter. Ich suche den Erdboden, der mir grösser zu seyn schien als alle Sterne zusammen genommen, da ich noch an denselben angeheftet war; und ich kan ihn nicht finden. Doch, dort strahlt ein kleiner Planete, dessen Licht bald ab bald zunimt. Es erscheinen auf demselben einige Flecken, ausser welchen ich nichts weiter auf demselben unterscheiden kan; und man streitet in diesen Gegenden der Welt, ob dieser kleine Planete bevölckert sey? Zu meinem Erstaunen sehe ich endlich, daß es der Erdboden ist. Die Schaam glühet auf meinen Wangen, daß ich ein Einwohner dieses Planeten bin, und denselben, durch meine Unwissenheit verleitet, für den wichtigsten Welt-Körper gehalten habe. Ich will, um mich selbst an mir zu rächen, den Erdboden auf eine Zeitlang gantz vergessen. Ich habe mich einmal in den unermeßlichen Raum der Welten begeben, und die Grösse meiner Einsichten dehnt sich immer mehr und mehr aus. Ich

schwinge mich auf den Saturn. Hier sehe ich hinter mir weder die Erde, noch den Mond, noch die Venus. Sie sind gäntzlich aus meinem Gesichte verschwunden. Die Sonne selbst ist so klein geworden, daß sie nur noch mit einem schwachen Lichte funckelt. Der gantze Sonnenwirbel wird mir nach gerade zu klein; und ich sehe vor mich in die unabgemessene Ferne des Himmels. Hier erblicke ich neue Sonnen, neue Welten. Ich werde immer kühner; und ie weiter ich mich in den Raum der Welt verliehre, desto mehr Welten sehe ich verwundert. Endlich werde ich meines kühnen Fluges müde, und es fält mir der Gedancke ein, ob der Raum der gantzen Welt wohl umgräntzt sey? Meine Erfahrung kan mich davon nicht unterrichten. Ich mag mich so weit in den Raum sencken, als ich will: so finde ich so viele Welten noch vor mir, als hinter mir; ich kan gleichsam aus dem Mittelpuncte des Gantzen nicht heraus kommen. Vielleicht kan meine forschende Vernunft, die Grentzen des Weltraums, finden. Ich weiß, daß alle Sonnen oder Fixsterne an einem Orte des Weltraums gleichsam befestiget sind, und sich nur, um ihren eigenen Mittelpunct, mit einem kleinen Schwunge drehen. Durch was für Kräfte wird eine iede Sonne in dieser Stellung erhalten? Durch die anziehenden Kräfte aller zusammen genommen. Eine iede Sonne wird, von allen Seiten her, durch

alle übrige gleich starck angezogen und zurückgestossen. Folglich findet sie auf allen Seiten gehörigen Widerstand, und sie muß daher an einem Orte bleiben. Hätte nun die Ausdehnung der Welt Grentzen: so würden die äussersten Sonnen, weil hinter ihnen keine mehr vorhanden wären, nicht von allen Seiten angezogen. Sie würden der überwiegenden Macht folgen, und in das Heer der übrigen stürtzen. Dadurch würden alle Sonnen aus ihren Oertern verrückt werden, und das gantze Weltgebäude sich zermalmen. Es ist demnach klar, daß es in dieser Welt keine Welt-Körper geben kan, welche die äussersten wären; sondern die Ausdehnung der Welt geht ins Unendliche fort. Wenn ich also in gerader Linie durch die Welt fortgehen wolte: so würde ich ewig reisen, und nie den Rand der Welt erreichen, weil keiner vorhanden ist. Was für eine Welt! Ich verliehre mich in dem Abgrunde der Weltkörper; und ich sehe, daß es unmöglich sey, die gantze Welt zu übersehen. Ein Gedancke, der das gantze Gebäude der Welt in sich faßte, und in welchem man dasselbe gantz übersehen könnte, ist für den engen Raum meiner Seele zu groß.

§. 3.

Dieser Begrif, von der unendlichen Ausdehnung der Welt, ist mir in der That entsetzlich. Mein Verstand, welcher durch den Anblick dieses ungeheuren Raums geblendet wird,

verläßt ermüdet diesen Gegenstand, den er nicht fassen kan, und lencket seine Aufmercksamkeit auf die Dauer der Welt. Auch hier finde ich nur Stof zum Erstaunen. Zwar was den Anfang dieser Dauer betrift, so ist diese Sache meiner Vernunft viel zu verworren, als daß sie sich entschliessen könnte, mit Gewißheit etwas zu entscheiden. Ich gestehe es, es überfällt mich ein schreckhafter Schauder, wenn ich mir vorstellen will, daß diese Welt schon von Ewigkeit her gewesen. Von Ewigkeit her? Und diese Sonnen haben schon von Ewigkeit her geleuchtet, und die Planeten befruchtet? Wie viele Gewächse und Thiere, wie viele Früchte der Erden, wie viele Abwechselungen, Veränderungen, und Verwandelungen der Creaturen sind schon wircklich gewesen? Die unendliche Menge dieser Sachen überhäuft meine Vorstellungs-Kraft schlechterdings; und mein Verstand sinckt unter diesen Begriffen, als einer erdruckenden Last, nieder. Die Welt mag also einen Anfang haben: wird sie wohl endlich einmal ein Ende erreichen? Wird das unzählbare Heer der Gestirne, samt allem was sie in sich enthalten, die Geister nicht einmal ausgenommen, einmal in Nichts verwandelt werden? Viele iedermann bekannte Gründe überzeugen mich des Gegentheils. Diese Welt, im Gantzen betrachtet, wird also ewig dauren. Hier sehe ich den unermeßlichen Abgrund der Ewigkeit vor mir. Meine Aussicht in die zukünftigen Zeiten

geht

geht ins Unendliche, und verliehrt sich in eine Finsterniß, in ein Dunckeles, in welchem ich nichts unterscheiden kan; weil es zu weit von meinem Gesichtspuncte entfernet ist. Als ich meine Gedancken blos mit der Ausdehnung der Welt beschäftigte, erblickte ich schon eine unendliche Menge der Creaturen; sehe ich auf die ewige Dauer der Welt: so werde ich eine neue Unendlichkeit gewahr, eine neue unendliche Menge der Theile dieser Welt, die aber erst noch würcklich werden sollen; und hier verliehre ich mich abermals in meinen Betrachtungen. Ich bin gleichsam wie ein Reisender, welcher Schifbruch gelitten. Er wird an eine unbekannte Küste geworffen. Die Hofnung eines glücklichern Schicksaals ermuntert ihn, das vor ihm liegende Eyland zu verkundschaften. Auf seinem Wege geräth er in einen Wald, und hier verliehrt er sich. Voller Angst läuft er bald zur Rechten, bald zur Lincken, bald gegen Morgen, bald gegen Abend. Kommt er an das Ende eines Weges: so steht er wieder vor einem Walde, durch den das Licht noch niemahls hat dringen können. Endlich verzweifelt er den Ausgang zu finden, und legt sich unter einen Baum nieder, um entweder den Tod zu erwarten, oder einen ungefähren Glücks-Zufall, der ihn aus seiner Verwirrung reißt.

§. 4.

Da ich nun auf das allerlebhafteste se-

he daß es mir schlechterdings unmöglich fällt, den gantzen Umfang der Welt zu übersehen: so sencke ich mich in Gedancken wiederum in die Welt hinein. Das Gantze ist überall angefüllt. Ungeheure grosse Weltkörper, in einer unendlichen Menge und Mannigfaltigkeit, füllen den unendlichen Raum der Welt aus. Die ewige Vorsehung hat mich zu einem Einwohner eines derselben bestimmt; und sie hat mich dadurch berufen, vornemlich den Erdboden und seine Pracht kennen zu lernen. Von den übrigen Weltkörpern kan ich ohnedem nichts, als den äussern gläntzenden Rand gewahr werden, und meine Vernunft ist nur vermögend, durch eine wahrscheinliche Muthmassung, zu errathen, daß sie mit eben so vieler Mannigfaltigkeit ausgefüllt und bevölckert sind, als unser Erdboden. Laßt uns also alles übrige vergessen, und unsere Betrachtungen blos auf unsern Erdball lencken. Was für ein neuer Schauplatz eröfnet sich hier nicht! Wer ist vermögend, die Arten der Gewächse, Thiere und Mineralien zu zählen? Welcher Naturkündiger kan mit Gewisheit sagen, wie viele Arten der Fliegen anzutreffen sind? Und wie viele eintzelne Fliegen sind in einer jeden Art? Hier verliehren sich abermals meine Gedancken, in unendlichen Aussichten. Das Mannigfaltige der Geschöpfe, welches mir in meine blosen Sinne fällt, ist so unzählbar, daß alle Naturkündiger dasselbe auszustudiren, bis jetzo noch un-

ver-

vermögend gewesen sind. Die forschende Kühnheit der Menschen ist noch weiter gegangen. Sie hat, durch Hülfe der Vergrösserungsgläsſer, in einem Sandkorne eine neue Welt, in einem Wassertropfen ein unzählbares Heer lebendiger Thiere, und in einem Sonnenstäubgen so viele Ordnung, Symmetrie und Pracht entdeckt, daß die Vernunft darüber erstaunen muß. Ich hofte, durch die Einschränckung meiner Betrachtungen in den Erdboden, ein Ende zu finden; und siehe, neue Unendlichkeiten verschlingen mich. Ein eintziges Sandkorn, ein eintziger Wurm den man mit blossen Augen nicht sehen kan, sind für meinen Verstand zu groß. Gleichwie sich in dem gantzen Weltgebäude Welten auf Welten thürmen: so stecken Welten in andern Welten, wenn ich in die Dinge dringe, die ich für klein halte. In der gantzen Welt im grossen und im kleinen ist kein Chaos; alles ist aufs schönste ausgebauet. Allerwegen, im grösten und in kleinsten ist unendliche Mannigfaltigkeit, wunderbare Ordnung, und Symmetrie. Die Sprache sinckt unter der Last der Begriffe, und es ist unmöglich, daß ich meine Gedancken in der Kürtze nachdrücklich genug vortragen sollte. Es ist genug, wenn ich nur meine Leser veranlasse, mit mir zu eben der Höhe der Gedancken sich zu erheben.

§. 5.

Wo mich nicht alles betrügt: so deucht mich,

mich, man könne ohne Widerspruch annehmen, daß alle Theile der Körperwelt mit denckenden und verständigen Wesen bevölckert sind. Wo ein würdiges und anständiges Theater von der Natur aufgeführt worden, da ist zu vermuthen, daß es nicht umsonst geschehen. Kan man nun annehmen, daß ein Sandkorn, und ein noch kleinerer Körper als ein Sandkorn ist, eine neue Welt sey, die mit unendlich vieler Mannigfaltigkeit angefüllt ist: so kan man auch ohne Widerspruch annehmen, daß es seine Einwohner habe, die auf demselben eben so viel zu dencken und zu verrichten finden, als wir Menschen auf dem Erdboden. So paradox dieser Einfall auch vielen scheinen möchte, so wahrscheinlich kan er gemacht werden. Mahomed gibt vor, er habe in seiner nächtlichen Reise durch den Himmel einen Engel gesehen, dessen Körper so groß gewesen, daß die Entfernung zwischen den beyden Augen 70000 Tagereisen betragen. Ein solcher Körper enthält nicht den geringsten Widerspruch. Wir wollen also ein vernünftiges Thier annehmen, welches um eben so viel mal grösser ist als der gantze Erdboden, um wie viel ich grösser bin als ein Sandkorn. Diesem Wesen wird unser Erdboden nicht grösser vorkommen, als mir ein Sandkorn zu seyn scheint. Folglich wird es eben so wenig mit seinen blosen Augen auf unsern Erdboden unterscheiden, als ich auf dem Sandkorne gewahr werden kan.

Es

Es würde ihm einmal einfallen, dieses Stäubgen mit einem Vergrösserungsglasse zu betrachten. Da würde es den Ocean als ein Tröpfgen Wasser erblicken, und die Waldungen des Libanons als kleine grüne Fäsergen. Diese Entdeckungen würde es einem seiner Mitbrüder mittheilen. Es würde die kühne und unwahrscheinliche Muthmassung hinzufügen, daß vielleicht dieses Stäubgen mit Thieren besetzt wäre; weil es doch einige Nahrungsmittel darauf erblickt hätte. Der andere würde es ohnfehlbar als einen philosophischen Träumer verlachen: was würden wir aber zu diesem Streite sagen? Was haben wir also für ein Recht, die Bevölckerung eines Körpers zu leugnen, den wir uns als ein Sandkorn vorstellen? Kan ich nicht ohne Widerspruch ein lebendiges und wohl gar verständiges Thier auf einem Sandkorne annehmen, welches gegen dasselbe eben so klein ist, als ich gegen den gantzen Erdboden bin? Das Sandkorn würde also, für dieses vernünftige Wesen, ein würdiger Schauplatz seyn. Ja, ich kan so gar behaupten, daß ein Mensch, ein Einwohner eines Sandkorns, und des **Mahomeds** Ungeheuer, bey nahe gleich viel Verstand und Vernunft besitzen könnten. Die Grösse und Stärcke der Vernunft hänget gewiß nicht, von der Grösse des Körpers, ab. Gleichwie **Mahomeds** Engel nicht mehr denckt, wenn er sich den gantzen Erdbdoen mit einemmale vorstelt, als ein

in Mensch wenn er ein Sandkorn betrachtet: also kan ein Einwohner des Sandkorns eben so viele deutliche und vernünftige Begriffe haben, als ein Mensch. Er kan auf dem Sandkorne eben so viel von einander unterscheiden, als ich auf dem Erdboden. Dieser Gedancke ist in der That erstaunlich. Nicht nur ein jeder Planet ist mit denckenden Wesen besetzt; sondern auch ein jedes Sonnenstäubgen. Und es kan verständige Wesen geben, welche in gantzen Sonnenwirbeln wohnen, und die auf der Milchstrase als auf einem Fußsteige einhergehen.

§. 6.

Ohnezweifel werden meine Leser nicht wissen, was ich mit meinen bisherigen Gedancken sagen wolle. Schickt sich wohl, ein solcher bey nahe poetischer Eingang, zu einer philosophischen Abhandlung von den Seelen der Thiere? Zu was Ende sind diese unvollständige Gedancken, von der erstaunenswürdigen Grösse dieser Welt, angeführt worden? Ich wünschte, daß meine Leser, gleich bey dem Anfange dieser Schrift, folgende Schlüsse machen möchten: 1) Die Körperwelt ist von einem unendlichen Umfange, von unermeßlicher Dauer, und mit einer unendlichen Menge und Mannigfaltigkeit der Theile angefüllt. Solte GOtt in der Geisterwelt wohl ärmer an Erfindung, und sparsamer in der Ausführung gewesen seyn? Das läßt sich nicht vermuthen. Es gibt also in dieser Welt, unendlich mannigfal-

nigfaltige Arten der denckenden und verständigen Wesen. 2) Ein jeder Theil der Körperwelt ist in seiner Art so groß und vollkommen als möglich; folglich muß auch eine jede Art der denckenden Wesen so vollkommen seyn, als möglich ist. 3) Ein würdiger Bürger dieser Welt ist nicht nur berechtiget und verpflichtet, die Grösse und Vortrefflichkeit der Körperwelt und ihrer Theile kennen zu lernen; sondern auch die Grösse und Vollkommenheit der denckenden Wesen. Ein Mensch muß bey diesen Untersuchungen alle seine Vorurtheile ablegen, und sich ja in acht nehmen, daß er sich selbst nicht zum Maaßstabe und Beurtheilungsgrunde der übrigen denckenden Wesen mache. Dieser Hochmuth ist lächerlich und ungereimt. Ich will mir also, bey der Untersuchung der Seelen der Thiere, alle Freyheiten herausnehmen, die mit diesen Schlüssen bestehen können, und keinen erwiesenen Wahrheiten widersprechen.

§. 7.

Die Naturkündiger haben sich bisher, zum Ruhme der menschlichen Natur, bemühet, die Körper der Thiere und alle ihre äusserlichen Verichtungen, die durch den Körper geschehen, zu untersuchen. Sie haben uns die allervortreflichsten, bewundernswürdigsten und angenehmsten Entdeckungen geliefert; und sie haben uns dadurch einen so erstaunlichen Begrif von dem Thierreiche gelehrt, daß wir die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers nicht ge-

nug preisen können, der sich auch in dem verächtlichsten Wurme in aller seiner Herrlichkeit offenbart. Solte es also unerlaubt und thöricht seyn, das Vortrefliche in den Seelen der Thiere zu untersuchen? Der Körper eines Thiers mag noch so schön seyn, so bleibt es doch allemal gewiß, daß seine Seele sein bester Theil sey. Ist es also zu verantworten, daß man die Seelen der Thiere so verächtlich betrachtet? Alle Seelen der Thiere zusammengenommen sind ein würdigerer Theil der Welt, als alle ihre Körper zusammengenommen. Und können wir gleich ihre Seelen nicht so genau kennen lernen, als ihre Körper: so ist es doch nicht zu vergeben, wenn man ihre Untersuchung gantz verabsäumt. Die Körperwelt ist eine aufs prächtigste ausgezierte Schaubühne. Und die Seelen der Thiere gehören auch mit zu den Beschauern und Acteurs dieser Bühne. Ein vernünftiger Zuschauer dieser Welt, dergleichen die Menschen seyn müssen, ist also verbunden, um sich einen würdigen Begrif von dem Gantzen zu machen, auch einen forschenden Blick ohne Verachtung auf die Seelen der Thiere zu werfen. Die Seelen der Thiere übertreffen, an Menge und Mannigfaltigkeit, die Seelen der Menschen. Solte der weise Vater der Welt ein solches unzählbares Volck denckender Wesen, ohne grosse und ihm anständige Absichten, geschaffen haben? Es bejahe diese Frage, wer die Gott-

heit

heit nicht würdig dencken kan. Vielleicht bin ich so glücklich, daß ich die Seelen der Thiere aus einer unverdienten und durch blosse Vorurtheile unterstützten Verachtung, herausreisse.

§. 8.

Meine Leser müssen von mir nicht erwarten, daß ich ihnen eine critische vollständige Historie der Meinungen der Gelehrten, von den Seelen der Thiere, liefern soll. Das ist mein jetziger Zweck nicht, und wer alles wissen will, was man bisher von den Seelen der Thiere gesagt hat, der findet es in des berühmten Herrn Ribovs dissertatione historico philosophica de anima brutorum beysammen, die er seiner Ausgabe des Rorarius beygefügt hat. Wenn ich diese Blätter, ein neues Lehrgebäude von den Seelen der Thiere, genennt habe: so will ich nicht sagen, daß alle meine Gedancken neu sind. Vielleicht kommen einige neue Gedancken vor; wenigstens habe ich mich bemühet, aus alten Materialien ein nicht gantz altes Gantze zusammenzusetzen. Auch darf niemand vermuthen, daß ich viele Erzählungen von den Handlungen der Thiere vortragen werde. Dies erfodert mein Zweck auch nicht. Wer solche angenehme Geschichte lesen will, der findet sie im Rorarius, in den physikalischen Schriften, und in der Kürtze beysammen in den kleinen deutschen Schriften, die vor einigen Jahren unter

Aufsicht des berühmten Herrn Professor Wincklers in Leipzig herausgekommen sind.

§. 9.

Um einige systematische Ordnung in meinen Gedancken zu beobachten, will ich folgende Fragen abhandeln: 1) ob die Thiere Seelen haben? 2) Was für Kräfte und Vermögen man diesen Seelen mit vollkommener Gewißheit zuschreiben kan, und was man sonst von ihnen mit Gewißheit sagen kan? 3) Ob sie das Vermögen der Vernunft besitzen? Und 4) ob sie ietzo in diesem Leben schon den Gebrauch der Vernunft besitzen, oder ob sie denselben erst nach ihrem Tode zu erwarten haben?

****

Von den Seelen der Thiere.

§. 10.

Viele stehen in der Einbildung; daß es eine sehr schwere Sache sey, mit Gewißheit zu entscheiden, ob die Thiere eine Seele haben, oder ob es blosse Machinen sind? Ich glaube, daß dieses die leichteste Untersuchung sey, die bey der Betrachtung der Natur der Thiere angestellt werden kan, nachdem man in unsern Tagen alles dasjenige voraus setzen kan, was die Weltweisen bisher von der Natur der Seele überhaupt entdeckt haben. Nur muß man sich

hier

hier für einer gewissen Art der Logischen Tändeley in acht nehmen, vermöge welcher man mit einer Demonstration fertig ist, ehe man sichs versieht, ohne doch dabey den rechten Punct berührt zu haben. So erinnere ich mich eines Beweises der Wircklichkeit der Seelen der Thiere, der ohngefehr so lautete: Ein Thier ist ein Ding, welches aus Leib und Seele zusammen gesetzt ist; folglich haben alle Thiere Seelen. Nun sind alle Thiere dieses Erdbodens ausser dem Menschen Thiere; folglich haben sie insgesamt Seelen. Wenn man nur ein wenig Scharfsinnigkeit besitzt, so kan man den Satz ohne Schwierigkeit leugnen: Daß alle Thiere, die ausser dem Menschen sich auf diesem Erdboden befinden, Thiere sind; und damit fällt die gantze Demonstration, aller ihrer scheinbaren Gründlichkeit ohnerachtet, über den Haufen. Wer die gelehrte Historie versteht, der wird wissen, daß es viele Weltweisen gegeben, welche allen Körpern Seelen zugeschrieben haben. Die gantze Welt bekam eine Seele, und so gar ein jeder Stern. Ein jedes Gewächs des Erdbodens hatte eine Seele; kurtz, es war kein Körper, bey dem man eine Bewegung bemerckte, dem man nicht eine Seele zuschrieb. Man kan dieser Meinung eine sehr vernünftige Gestalt geben. Wenn man durch die Seele nichts anders, als den hinreichenden Grund des Lebens und der Bewegung der Körper, versteht: so ist sie mit der bewegenden Kraft

einerley, und es ist demnach klar, daß alle Körper beseelt sind. Oder da alle Körper aus Monaden bestehen: so muß in einem ieden Körper, vermöge des Satzes des Unterscheides aller ausser einander befindlichen Dinge, eine Monade seyn, welche die gröste Kraft besitzt. Will man nun diese Monade die herrschende Monade oder die Seele nennen: so ist abermals klar, daß alle Körper, auch ein Sandkorn nicht ausgenommen, Seelen haben, und Thiere sind. Glaubt man aber, daß dieser Gedancke zureichend sey, die Würcklichkeit der Seelen der Thiere zu behaupten: so begeht man einen handgreiflichen Fehler. Man gibt dem Worte Seele eine allgemeinere Bedeutung, man verfält in einen kindischen Wortstreit, und aus diesem Beweise folgt nicht alles dasjenige, was man bey einer Seele denckt. Wenn ich frage, ob die Thiere Seelen haben? so will ich wissen, ob in ihnen eine Substantz würcklich sey, die sich eben so zu ihrem Körper verhält, als meine Seele zu meinem Körper? Alle Verhältnisse meiner Seele gegen ihren Körper, können auf zwene gebracht werden. Einmal meine Seele stelt sich die Welt aus ihrem Körper vor. Mein Körper ist der Gesichtspunct der Seele. Nachdem ein Gegenstand weit oder nahe von meinem Körper entfernt ist, nachdem er in denselben so oder anders würckt, nachdem macht sich meine Seele diese oder eine andere Vorstellung von

dem-

demselben. Zum andern bewegt meine Seele ihren Körper willkührlich. Oder, in meinem Körper sind Bewegungen, die können geschehen oder unterlassen werden; sie können so oder anders geschehen, nachdem es meiner Seele gefällt. Wenn ich also frage, ob ein Körper eine Seele habe? so will ich wissen: ob in ihm ein Wesen würcklich sey, welches sich aus ihm die Welt vorstellt, und denselben willkührlich bewegt? Nun kan nimmermehr bewiesen werden, daß irgends eine Bewegung der Körper, ausser den thierischen Körpern, willkührlich geschehe; folglich ist es ungereimt zu sagen, daß alle Körper beseelt sind. Nehmen wir nun alle die Körper, die wir ausser dem Menschen Thieren nennen: so fragt sichs: ob sie Seelen haben, und würcklich Thiere sind, oder ob sie keine Seelen haben? Wer das letzte behauptet, der spricht ihnen die wahre Bedeutung des Worts Thier ab, und muß sie für blosse Maschinen halten.

§. 11.

Man muß sich in der That wundern, woher es in den neuern Zeiten gekommen, daß man fast durchgehends die Thiere für blosse Maschinen gehalten, da man doch vor dem fast durchgehends ihnen Seelen gab. Es scheint beynahe, daß der Verstand aller Menschen, in verschiedenen Jahrhunderten, verschiedene unmerckliche aber ausserwesentliche Veränderungen leide. Woher könnte es sonst kommen, daß

eine Meinung in einem Jahrhunderte allgemeinen Beyfall erhält, und in einem andern durchgehends verworffen wird? Nach Aussage der philosophischen Historie haben alle alte Weltweisen behauptet, daß die Thiere beseelt sind. Einige haben ihnen so gar Vernunft zugeschrieben. Cäsar erzehlt von den alten Galliern, daß sie einige Thiere zugleich mit ihren Todten verbrannt, damit die Seele des Verstorbenen, sich der Seelen der zugleich verbrannten Thiere in ienem Leben, zu ihrer Bequemlichkeit, bedienen könne. Ich will es den Geschichtskundigern zu untersuchen überlassen, ob vor dem 16 Jahrhunderte ein Gelehrter in irgends einem Volcke gelebt, der ausdrücklich behauptet, daß die Thiere nichts als blosse Maschinen sind. So viel ist gewiß, daß Gomez Pereira, ein Spanischer Medicus, im 16 Jahrhunderte der erste ist, der diese Meinung so behauptet, daß sie ein Auffsehen gemacht hat. Man weiß von ihm, daß er ein eigensinniger Kopf gewesen, und um andern Leuten zu widersprechen, den paradoxen Satz angenommen, daß die Thiere blosse Maschinen sind. Er hat 30. Jahr an einem Wercke gearbeitet, welchem er den Titel gegeben: Antoniana Margarita, opus Physicis Medicis ac Theologis utile & necessarium, in welchem er seine Meinung von den Thieren vorgetragen. Er leitet die Handlungen der Thiere, aus der Sympathie und Antipathie, her. Wenn eine Katze eine

Mauß

Mauß fängt, und man soll sagen, warum die Katze hinter der Mauß herläuft und sie mit ihrer Schnautze faßt? so antwortet ein Pereirianer: weil zwischen den Füssen und der Schnautze der Katze auf einer Seite, und zwischen dem Felle der Mauß auf der andern eine Sympathie ist. Fragt man ihn, warum denn die Mauß fortläuft? so antwortet er: in den Füssen der Mauß stecke eine Antipathie gegen die Katze. Herrliche Erklärung! Ich glaube, daß ich lächerlich handeln würde, wenn ich diese leeren Worte widerlegen wolte. Unterdessen findet man doch nach dieser Zeit bis diese Stunde ungemein viele, welche tausend Bedencklichkeit finden, warum sie den Thieren Seelen zuschreiben wollen; und die Weltweisen sind dadurch genöthiget worden, auf eine mühsame Art, die Seelen der Thiere zu erweisen.

§. 12.

Cartesius hat ebenfals behauptet, daß die Thiere blosse Maschinen sind, und man kan ihn mit Recht für den Erfinder dieser Meinung halten. Es haben ihn zwar einige der gelehrten Dieberey beschuldigen wollen, weil Pereira lange vor ihm diese Meinung vorgetragen. Allein, Baillet hat ihn von dieser Beschuldigung frey gemacht; ia Cartesius hat selbst viele Jahre nachher, da er schon diese Meinung öffentlich behauptet, gewünscht, des Pereira Buch zu sehen. Man kan also sa-

gen, daß beyde, Pereira und Cartesius, die Erfinder dieser Meinung sind, doch mit einem grossen Unterschiede. Jener ist in diesen Irrthum gesuncken, so wie Leute ohne Gebrauch eines Artztes sterben; dieser aber auf eine methodische und gelehrte Art, so wie ein Mensch unter den Händen des Artztes stirbt. Cartesius wurde durch sein Systema auf diesen Irrthum, nach Art der meisten Philosophen und Gelehrten, gebracht. Folglich hat er seine Meinung durch verschiedene Gründe unterstützt, und er ist also derienige, der da verdient widerlegt zu werden. Doch muß man ihm noch, seiner Bescheidenheit wegen, einen grossen Vorzug vor dem Pereira, beylegen, weil er seine Meinung nicht für gantz gewiß ausgiebt. Er sagt ausdrücklich: ob ers gleich für eine demonstrirte Sache halte, daß man nicht erweisen könne, daß in den Thieren Gedancken sind: so halte er doch deswegen nicht dafür, daß man demonstriren könne, es seyn keine Gedancken in den Thieren, weil ein Mensch nicht in ihr Hertz sehen könne. Cartesius hielt also seine Meinung nur für wahrscheinlich; und man kan es ihm überdies leicht verzeihen, daß er es für ausgemacht hält, man könne nicht beweisen, daß die Thiere dencken. Denn zu seinen Zeiten hielt man, alle unkörperliche Wesen, für Geister. Man gab zwar den Thieren Seelen: allein, man konnte sich nicht überwinden zu sagen, daß diese Seelen

len Geister wären; folglich muste man sie für körperlich halten. Cartesius setzte dieses voraus; und da er nun überzeugt war, daß keine Materie dencken könne: so muste ers freylich für eine ausgemachte Sache halten, daß man das Dencken der Thiere nicht beweisen könne. Allein, heute zu Tage haben sich, die Einsichten der Weltweisen, weiter ausgedehnt. Man weiß, daß eine Substantz noch nicht ein Geist ist, wenn sie gleich unkörperlich ist und dencken kann; denn das Wesen eines Geistes erfodert Verstand, Vernunft und Freyheit. Hätte Cartesius diese Entdeckung gemacht: so würde er aller wahrscheinlichen Muthmassung nach, die Seelen der Thiere nicht angefochten haben. Man sieht aus diesem Beyspiele, daß die Unwissenheit eine Mutter vieler Irrthümer seyn könne, und daß sie die Ursach einer eingebildeten Ueberzeugung von einem Irrthum seyn könne. Möchten doch dieses alle Weltweise bedencken! Sie sind nicht allwissend; und folglich sind sie in unendlich vielen Dingen unwissend. Die Unwissenheit solte uns antreiben, neutrale Zweifler zu bleiben. Allein, die Mode will es haben, man muß entscheidend reden.

§. 13.

Cartesius ist um einer dreyfachen Ursache willen bewogen worden, es für wahrscheinlich zu halten, daß die Thiere blose Maschinen sind. Einmal bemühet er sich, in seiner Abhandlung

lung von der Methode, zu zeigen, daß dergleichen Maschinen möglich sind, dergleichen die Körper der Thiere sind. Da nun also alle Handlungen der Thiere, seiner Meinung nach, bloß mechanisch erklärt werden könnten: so sey unnöthig, ihnen eine Seele zu geben. Man darf nicht dencken, als wenn *Cartesius* diesen Beweiß allein für zulänglich gehalten hätte. Nein, dazu war er zu scharfsinnig. Man kann von der Möglichkeit, unmöglich auf die Wahrscheinlichkeit einer Sache schliessen; obgleich jene vorläufig erwiesen werden muß, wenn man die letzte behaupten will. Laßt uns untersuchen, ob eine blose Maschine möglich ist, welche alle die Handlungen blos mechanisch verrichtet, welche die Thiere verrichten? Einige neuere Weltweise haben diese Möglichkeit eingeräumt; und man könnte vielleicht dencken, daß die Harmonisten, ihres Lehrgebäudes wegen, genöthiget wären, diese Möglichkeit zuzugeben. Muß man nicht, nach dem Lehrgebäude der vorherbestimmten Uebereinstimmung, sagen, daß der Körper eines Thiers selbst alle seine Handlungen verrichte? Ich rede nach meinen Einsichten, und leugne alles dieses. Ein Harmonist, dergleichen ich bin, sagt, daß die Bewegungen des thierischen Körpers ihren nächsten Grund in dem Körper, und den entferntern in der Seele habe. Nun besteht der hinreichende Grund einer Sache in allen ihren Gründen, den nächsten und entfern-

ferntern zusammengenommen. Folglich liegt der hinreichende Grund einer Bewegung des Thiers, in seinem Körper und seiner Seele zugleich. Folglich nicht allein in dem Körper. Ohne Seele haben also, die Bewegungen des Körpers eines Thiers, keinen hinreichenden Grund. Es ist demnach klar, daß eine blose Maschine unmöglich ist, welche eben so beschaffen wäre, als der Körper eines Thiers. In einer solchen Maschine wäre zwar der nächste Grund der Bewegungen vorhanden: aber nicht der entferntere. Diese Antwort wird durch meinen folgenden Beweis, wodurch ich die Würcklichkeit der Seelen der Thiere darthun will, in ihr völliges Licht gesetzt werden.

§. 14.

Nachdem Cartesius die Möglichkeit dargethan zu haben glaubt, daß die Thiere blose Maschinen sind: so sucht er die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung dadurch zu erweisen; weil widrigenfalls die Natur schlechter wäre als die Kunst. Die Menschen, sagt er, sind im Stande solche Maschinen zu machen, die sich selbst bewegen. Wären nun die Thiere keine blose Maschinen: so hätte die Natur keine solche Automata gemacht; und also hätte sie es nicht so hoch als die Kunst gebracht, welches zu sagen ungereimt ist. Dieser Gedancke ist auf verschiedene Art falsch. Ein eintziges Gras ist eine künstlichere Maschine, als die allerkünstlichsten so der Fleiß der Menschen

erfun-

erfunden hat. Da nun so erstaunlich viele Gewächse von unendlich vielen Arten in der Welt sind: so darf man die Thiere nicht zu blosen Maschinen machen, um die Natur über die Kunst zu erheben. Und gesetzt, daß die Thiere Seelen haben: so muß doch ein Harmoniste sagen, daß der Körper derselben ein Automaton sey; und die Natur bleibt abermals über die Kunst erhöhet. Durch die Natur versteht Cartesius entweder die gantze Natur, oder den Theil derselben welcher die Naturen der denckenden Wesen nicht in sich begreift. Ist das erste: so sind alle Wercke der Kunst zugleich Wercke der Natur. Gesetzt also, daß der gantze Gedancke des Cartesius richtig wäre: so folgte daraus doch nicht, daß die Kunst über die Natur wäre, weil die Kunst mit zu der Natur gehört. Ist das letzte: so sehe ich nicht, warum es ungereimt zu sagen sey, daß die Kunst über die Natur gehe; denn dieser Ausdruck heißt nur so viel, als: ein Theil der Natur übertrift den andern; und wer wird alle Theile der Natur für gleich vollkommen ausgeben?

§. 15.

Zum dritten sagt Cartesius: da die Thiere alle Werckzeuge der Rede besitzen: so würden sie reden, wenn sie eine Seele hätten; zumal da nicht viel Verstand erfodert wird, wenn man überhaupt reden will. Das letzte muß man freylich zugestehen. Würde viel Verstand

stand zum Reden überhaupt erfodert: so würden bey nahe alle Frauenzimmer und Stutzer stumm seyn. Dem sey nun aber wie ihm wolle: so kan dieser cartesianische Beweis leicht widerlegt werden. Ich leugne schlechterdings, daß die Thiere keine Sprachen haben; und ich will mich balde darüber weiter erklären. Gesetzt aber, die Thiere hätten keine Sprache: so kann man höchstens daraus nur den Mangel der Vernunft schliessen. Wenn wir auf uns selbst acht geben: so werden wir gewahr werden, daß, so ofte alle Deutlichkeit der Begriffe bey uns verschwindet, wir alsdenn unmöglich reden können. Daher kommts, daß wir in heftigen Leidenschaften nicht reden können. Ein Verliebter muß um dieser Ursache willen, zu der Sprache der Augen und zu blosen Seufzern, seine Zuflucht nehmen. Ein junger Gottesgelehrter, der zum erstenmale die Cantzel besteigt, verstummt, so bald alle seine Begriffe verwirrt werden. Folglich kan man, aus dem Mangel der Sprache bey den Thieren, nicht schliessen, daß sie gar nicht dencken, und daß sie so gar keine Seele haben. Ueberdies setzt Cartesius als ausgemacht voraus, daß die Thiere alle Werckzeuge der Sprache haben; wovon man aber das Gegentheil, aus der Anatomie der Thiere beweisen kann.

§. 16.

Antonius le Grand hat die Meinung des Cartesius, in einer eigenen Disputation, ausgeführt

geführt, und den Thieren die Seelen unter andern deswegen abgesprochen; weil sie, wenn sie Seelen hätten, den Menschen an Erkenntniß übertreffen würden, welches ungereimt zu sagen wäre. Diesen Gedancken hat Cartesius auch schon vorgetragen, und man kann darauf folgendes antworten. 1) Es ist nicht ungereimt zu sagen, daß die Thiere in manchen Stücken den Menschen an Erkenntniß übertreffen. Die Natur theilt ihre Gaben proportionirt aus. Sie hat den Menschen viele Vorzüge vor den Thieren gegeben; es war also billig, daß auch die Thiere vor den Menschen etwas voraus haben. Was haben die Thiere verschuldet, daß sie in allen Stücken unter die Menschen erniedriget seyn sollen? Es ist ein wahrhafter Hochmuth, wenn der Mensch durchgehends die Thiere übertreffen wollte. 2) Wenn auch die Thiere, in diesem und jenem Stücke der Erkenntniß, den Menschen übertreffen: so behält doch der Mensch den Vorzug vor den Thieren. Man muß, bey solchen Vergleichungen, alle Vollkommenheiten beyder Theile zusammenrechnen, und alsdenn die gantzen Summen gegen einander abwägen. Wenn auch die Bienen geschickter als die Menschen sind, Sechsecke zu bauen: so kan der Mensch alle Arten von Polygonen bauen, und noch überdies vielmehr. 3) Es gereicht dem menschlichen Geschlechte zu einer

ner nützlichen Demüthigung, wenn es viele Menschen gibt, die von einem Hünerhunde weit übertroffen werden. Wir haben Mitbrüder und Mitschwestern, die man warlich nicht für Menschen halten würde, wenn sie keine menschliche Gestalt hätten. Es ist mir ein Exempel von einem Recruten bekannt, den sein Officier die Kriegsübungen lehren wollte. Zuerst sollte er lernen, sich auf Befehl lincks und rechts um drehen. Allein es war unmöglich diesem Menschen, den Unterschied zwischen der rechten und lincken Seite, beyzubringen. Der Officier band ihm endlich auf den lincken Arm ein wenig Heu, und auf den rechten Stroh. Wenn er nun linckssum commandirte: so sagte er hinterher: Heu; und im entgegengesetzten Falle: Stroh. Der Recrute richtete sich danach, und lernte endlich die Wendungen. Hierauf band man ihm das Heu und Stroh von Arme loß, und befahl ihm, er solle die Hände um einander in einen Circul bewegen. Alsdenn fragte ihn der Officier, welches die rechte oder lincke Hand sey. Der Recrute besahe seine Hände sehr aufmercksam, und weil er glaubte, daß sie nunmehr wieder in Unordnung gebracht worden, antwortete er mit einer Art des Erstaunens: Das mag der Hencker wissen. Sollte es wohl unbillig seyn zu sagen, daß ein jeder Mops diesen Recruten an Einsicht und Geschicklichkeit übertreffe?

§. 17.

Anton d' Illy d' Ambrun gab im Jahre 1676 heraus, traité de l' ame et de la connoissance des bêtes. In dieser Schrift sucht er des Cartesius Meinung von den Thieren zu unterstützen; und er hat zwey neue Gründe angeführt, warum man sie für blose Maschinen halten müsse. Sein erster Grund besteht darin, daß GOtt mehr verherrlichet werde, wenn die Thiere blose Maschinen sind. Denn, sagt er, gleichwie man denjenigen Schifsbaumeister mehr loben und bewundern würde, welcher ein Schif verfertiget, so sich selbst regieren könnte, als einen solchen der ein Schif bauete, welches von einem Steuerman regiert werden muß: also sey es der Ehre GOttes, und folglich auch dem Zwecke dieser Welt gemässer, wenn man die Thiere als blose Maschinen betrachtet. Dieser Beweis setzt die Möglichkeit solcher Maschinen voraus; weil GOtt durch unmögliche Dinge nicht verherrlichet werden kann. Da ich nun diese Möglichkeit leugne §. 13. so verliehrt dieser Beweis, nach meinen Einsichten, alle Stärcke. Ueberdies hat GOtt in dem Reiche der Pflantzen unendlich viele dergleichen Maschinen geliefert, die sich, wie ein Schif ohne Steuermann, selbst regieren, und also hat er schon in diesem Puncte genugsam für seine Ehre gesorgt. Wenn er nun überdies auch solche Maschinen erschaffen, mit denen ein denckendes Wesen, eine

eine Seele, aufs genaueste übereinstimmt: so entsteht dadurch eine neue Uebereinstimmung und Mannigfaltigkeit in der Welt; folglich wird die Ehre GOttes, die unerschöpfliche Erfindungskraft seines Verstandes, noch mehr offenbart und verherrlichet, wenn man allen Thieren Seelen giebt. Es ist überhaupt eine Verwegenheit, wenn ein Mensch in eintzelnen Fällen bestimmen will, welche Sachen mehr zur Ehre GOttes gereichen, als andere. Die gantze Ehre GOttes wird, durch die gantze Welt, erhalten. Und man muß es lediglich dem unendlichen Verstande überlassen, zu bestimmen, wie ein Theil der Welt beschaffen seyn muß, wenn er in dieser Welt der Ehre GOttes am gemässesten seyn soll.

§. 18.

Der andere Beweis, den Ambrun führt, wird aus der Güte GOttes hergenommen. Denn, sagt er, die Thiere sind unschuldig und haben doch viele Uebel auszustehen. Hätten sie nun eine Seele: so würden sie viele schmertzhafte Empfindungen haben. Kann das mit der Güte GOttes bestehen, unschuldige Wesen zu martern? Ich antworte: allerdings. Die Güte GOttes giebt nur einer Creatur so viel Gutes, als der gantze Zusammenhang der Welt verstattet. So wenig es der Güte GOttes zuwider ist, daß die Körper vielen Uebeln unterworffen sind, die doch unschuldig sind; eben so wenig streitet es mit der Güte GOttes, wenn

denckende unschuldige Wesen viele Schmertzen auszustehen haben. Die schmertzhaften Empfindungen der Thiere sind mit mehrern Gutem in der gantzen Welt verbunden, und die höchste Güte giebt ein kleiner Uebel zu, um ein grösseres Gut zu erhalten. Diesen Beweis hat Darmanson auf eine andere Art geführt. Er meint: es streite wider die Gerechtigkeit GOttes, wenn die Thiere Seelen haben. Denn da sie keine Freyheit besitzen: so sey es ungerecht, wenn sie schmertzhafte Empfindungen haben. In diesem Beweise muß voraus gesetzt werden, daß aller Schmertz eine Strafe sey; und das wird geleugnet. Sind nicht alle Schmertzen Strafen; so können die Thiere tausend schmertzhafte Empfindungen haben, und das kan völlig mit der Gerechtigkeit GOttes bestehen, als deren Gegenstand gar nicht die unvernünftigen Thiere sind, wenn man sie für unvernünftig hält. Darmanson setzt hinzu: Die Seelen der Thiere wären der Weisheit GOttes zuwider. Denn diejenigen, welche die Seelen der Thiere annehmen, behaupteten, sie sey den Thieren zur Erhaltung ihres Körpers gegeben. Da nun die Seele edler als der Körper ist: so müste ein Mittel edler seyn als der Zweck; und dieses streite mit der Weisheit. Allein, ich halte es für einen Irrthum, wenn man sagt, daß die Seelen der Thiere keinen andern Zweck, als die Erhaltung des Körpers, haben. Folglich trift dieser gantze

Einwurf nur einen Irrthum, den manche mit der Meinung von den Seelen der Thiere verknüpft haben. Dieses sind die wichtigsten Gründe, wider die Seelen der Thiere. Es mögen vielleicht noch viele andere vorhanden seyn: ich bin aber gewiß versichert, daß sie von keiner Stärcke und Erheblichkeit sind. Und wer kan errathen, was hie und da für Scrupel in den Köpfen der Menschen stecken, wodurch sie abgehalten werden, die Thiere zu beseelen? Die meisten Gelehrten sind seichte Köpfe; und alle seichte Köpfe finden tausend Schwierigkeiten bey Sätzen, die ihren angeerbten väterlichen Meinungen zuwider sind, denn nodum in scirpo quærunt.

§. 19.

Einige Weltweise stehn in den Gedancken, als wenn die Cartesianische Meinung von den Thieren sehr gefährlich sey; weil sie den Materialismus unterstützte. Ich kann an meinem Theile diese Gefahr nicht gewahr werden. Cartesius sagt ausdrücklich, daß die Thiere weder Seelen haben noch dencken. Ja, wenn er die Thiere für blose Maschinen hielte, und demohnerachtet behauptete, daß sie dächten: so müste er annehmen, daß die Materie dencken könne; und alsdenn wäre diese Meinung materialistisch. Wolte man sagen, es sey unmöglich zu leugnen, daß die Thiere dencken können; spräche man ihnen also die Seele ab: so müsse man sagen, die Materie dencke: so ist

dies ein gantz anderer Irrthum, als der Cartesianische. Wer so denckt, ist freylich ein Materialist: allein Cartesius gibt nicht zu, daß in den Thieren Gedancken sind. Wolte man endlich sagen, daß, wenn man einmal zugestanden, daß die Thiere blose Maschinen sind: so müsse man dieses auch von den Menschen einräumen, und folglich könne man die Seelen und das Dencken der Menschen leugnen; so antworte ich, daß derjenige, der diesen Einwurf macht, leugnen muß, daß er selbst dencke. Wer das leugnen kann, der ist noch mehr als tolle, und wenn man ihn fest genung angeschlossen hat: so ist er auf keinerley Weise ein gefährlicher Mensch, weder in Absicht auf die öffentliche Ruhe, noch in Absicht auf das Reich der Wahrheit.

§. 20.

Es ist Zeit, daß ich nunmehr einen Beweis von der Würcklichkeit der Seelen der Thiere, führe. Wenn ich Lust hätte, blos dasjenige zu widerholen, was andere vor mir gesagt haben, so würde ich hier den Beweis ausführen können, den man von der Aehnlichkeit der Thiere mit den Menschen hernimt. Die Thiere haben eben solche Werckzeuge der Sinne als die Menschen, und sie nehmen tausend willkührliche Bewegungen eben so vor, als die Menschen. Da man nun, aus der Aehnlichkeit der Planeten mit dem Erdboden schließt, daß jene eben auch bevölckert sind als dieser;

aus

aus der Aehnlichkeit anderer Menschen mit mir, daß sie eben auch eine Seele haben; aus der Erblickung einer Stadt, daß sie Einwohner habe u. s. w. so kan keine vernünftige Ursach ersonnen werden, warum dieser Schluß nicht auch bey den Thieren gelten solte. Sie haben also Seelen; und es ist merckwürdig, daß selbst Cartesius diesen Schluß zugestanden: nur hat er geglaubt, daß die Gegengründe das Uebergewicht haben. Allein, ich will mich dabey nicht aufhalten. Alle diejenigen, welche die Würcklichkeit der Seelen der Thiere haben beweisen wollen, haben sich dieses Grundes bedient; und es ist also ein abgedroschener Beweis. Nur will ich noch anmercken, daß man diesen Beweis, durch folgende Betrachtung, noch bündiger machen könne. Diese gantze Welt ist durchgehends ausgefüllt, und nirgends gibt es eine Leere, die erst noch angefüllt werden könnte. Eben dieses gilt auch, von dem Reiche der Nutzen und Zwecke. Nirgends giebt es ein nützliches Ding, wo nicht zugleich etwas wäre, welches den Nutzen einerndete. Nirgends ist ein Mittel, welches geschickt ist einen Zweck zu erreichen, wo nicht der Zweck zugleich erhalten wird. Nun sind die Körper der Thiere dergestalt eingerichtet, daß sie den Nutzen und die Absicht haben können, Gedancken zu verursachen. Hätten die Thiere nun keine Seelen: wer würde des Nutzens und der Absichten ihrer Körper theilhaftig werden?

 Nein,

Nein, die Natur macht es niemals wie die thörichten Menschen, wie ein Geitzhals der unendlich viel Geld zusammenscharrt, ohne die Nutzen und Absichten desselben zu würcken. Doch ich will mich dabey nicht länger aufhalten. Ich will versuchen, durch einen neuen Schwung der Gedancken, das Daseyn der Seelen der Thiere zu erweisen.

§. 21.

Einer von den größten Nutzen und Absichten der Welt besteht darin, daß sie gedacht werde. Hätte GOtt keine denckende Wesen erschaffen: so würde die gantze Welt keinen erheblichen Nutzen gehabt haben. GOtt hat keinen Vortheil von der Welt; und er hat sich dieselbe eben so gut vorgestellt, da sie nichts war, als itzo da sie etwas ist. Seine Einsichten sind, durch die Würcklichkeit der Welt, nicht vermehrt und verbessert worden. Folglich müssen, in dieser Welt, denckende Creaturen vorhanden seyn. Man nehme dieselben aus der Welt weg: so verliehrt die Welt tausend Schönheiten. Die gantze Schönheit der Welt, die Pracht der Farben, die Lieblichkeit der Töne, das reitzende des Geschmacks, des Geruchs und des Gefühls können, ohne Gedancken, nicht statt finden. Umsonst würden sich die Wiesen beblümen; umsonst würde der melodiereiche Gesang der Nachtigall durch die Thäler schallen; umsonst würden die Wälder einen Ambraduft aushauchen;

umsonst würde die gantze Natur wachsen, blü-
hen, und auf tausenderley Art verändert wer-
den; wenn keine denckende Wesen vorhanden
wären, welche die Welt als Spiegel vorstell-
ten, und die Vollkommenheit der Welt ge-
nössen. Nun ist offenbar, daß die Menschen,
nicht alles schöne des Erdbodens, dencken und
geniessen können. Es giebt hundert Blumen,
deren honigreichen Saft der Mensch nicht ein-
mal kennt; den aber die fleißige Biene einsam-
let. Der Ueberfluß der Güter der Natur ist,
für die Menschen, zu groß. Der Mensch kann
nicht alles geniessen. Soll das überflüßige in
Absicht auf die Menschen gantz ungebraucht
bleiben? Zu dieser Verschwendung ist die
weise Natur zu sparsam. Da nun die Körper
der Thiere so geschicklich eingerichtet sind, daß
durch sie, als durch Canäle, die Süßigkeiten der
Natur in denckende Wesen strömen können:
so ist kein Zweifel, daß in den Körpern der
Thiere Seelen wohnen, welche die Welt den-
cken und geniessen. Da steht eine gemeine
Blume, die von keinen Menschen gesehen und
genossen wird. Soll sie umsonst blühen, und
einen süssen Saft in sich enthalten? Die See-
le einer Biene ist der Herr, der den Nutzen
davon zieht. Eine Raupe empfindet die Vor-
trefflichkeit eines Blats, woran kein Mensch
gedacht haben würde. Wem sollen die Din-
ge nutzen, die ein Sandkorn in sich enthält?
Wäre kein denckendes Thier auf demselben,

so giengen die Schönheiten desselben verlohren. Kurtz, giebt man den Thieren Seelen: so wird alles gedacht und empfunden. Keine Schönheit und Lieblichkeit geht ungenossen verlohren. Und das erfodert die Weisheit, und Güte des Vaters der Welt. Es ist also offenbar, daß die Thiere Seelen haben. Dazu kommt noch, daß alsdenn die Welt, aus allen möglichen Gesichtspuncten, vorgestellt wird. Ein jedes Thier hat einen andern Körper, der eine ihm eigene Lage in der Welt hat. Folglich stellt sich die Welt, aus einem jeden thierischen Körper, anders vor. Haben also alle Thiere Seelen: so wird die Welt auf alle in derselben mögliche Art gedacht. Da nun unstreitig ist, daß GOtt die Vorstellung der Welt in allen denckenden Wesen zum Muster angenommen, nach welchem er die Körperwelt erbauet hat: so ist offenbar, daß er die Körper der Thiere auch nach einem Urbilde, das ist nach der Vorstellung einer Seele, eingerichtet; und folglich haben alle Thiere Seelen.

§. 22.

Man darf nur ein wenig nachdencken: so wird man gewahr werden, daß wo nicht der größte, doch ein sehr grosser, Theil der zukünftigen Würcklichkeit der Welt, von den willkührlichen Handlungen der Thiere, die mit einer Wahl geschehen, abhangen. Ich würde

eine unendliche Arbeit unternehmen, wenn ich diese Anmerckung stückweise ausführen wolte. Ein Heer Raupen verursacht einen unfruchtbaren Herbst, und die Aecker werden, durch den Fleiß der Menschen, bearbeitet und fruchtbar. Der gantze Erdboden ändert alle Jahrhunderte beynahe seine Gestalt. Wälder werden in fruchtbare Aecker verwandelt. Die Ströme ändern ihren Lauf. Gantze Gegenden verwildern. Und alles geschiehet, durch die willkührlichen Handlungen der Thiere. Kurtz, man wird iederzeit finden, daß in den Wüsteneyen Arabiens keine, oder sehr wenige Thiere angetroffen werden, und daß im Gegentheil die fruchtbarsten Gegenden gantz bevölckert sind. Ich mache daraus den Schluß, daß alle Thiere zusammen genommen, mit den Menschen, die Arbeitsleute sind, welche beständig an dem Gebäude der Welt mit zusammengesetzten Kräften arbeiten, und dasselbe im baulichen Wesen erhalten, und immer weiter fortführen. Folglich müssen alle Thiere willkührliche Handlungen vornehmen, und es muß demnach in ihnen ein Wesen seyn, welches mit einem Willkühr versehen ist. Da nun das Willkühr ein Vermögen ist, nach Belieben zu begehren und zu verabscheuen: so ist in allen Thieren ein Wesen, welches begehren und verabscheuen kan; folglich eine Seele. Ich habe diese Beweise mit Fleiß kurtz vorgetragen, weil ich überzeugt bin, daß ein Beweiß bey vernünftigen

tigen Lesern doch überführend seyn kann, ob er gleich nicht mit dem mathematischen Kleide umhängt ist.

* *

Von demienigen, was man mit Gewißheit von den Seelen der Thiere sagen kan.

§. 23.

Man würde ein weitläuftiges Buch schreiben müssen, wenn man diese Materie ausführlich abhandlen wolte. Hat man einmal überzeugend erkannt, daß die Thiere Seelen haben, welche ein Vermögen zu dencken besitzen; hat man einmal zugestanden, daß diese Seelen eine Kraft haben, sich die Welt nach der Lage ihres Körpers vorzustellen §. 20. so muß man alles von ihnen mit Gewißheit sagen können, was man von der menschlichen Seele in der Psychologie erweist, und was ohne Vernunft in derselben statt finden kann. Kurtz, die Seelen der Thiere haben ohne Zweifel die gantze Sinnlichkeit, alle untere und sinnliche Erkenntniß- und Begehrungskräfte, und alles, was nicht in der Vernunft hinreichend gegründet ist. Man könnte diese Materie sehr angenehm ausführen. Man könnte die gantze Psychologie aus der Metaphysik nehmen, und nur dasienige weglassen, was zu den obern Kräften der menschlichen Seele gehört. Das

übrige

übrige könnte man ohne Ausnahm auf die Seelen der Thiere anwenden; indem man dasselbe nicht nur aus der Erklärung derselben herleitete, sondern auch durch die bewunderns-würdigen Handlungen der Thiere bestätigte. Allein, diese Weitläuftigkeit ist wider meinen ietzigen Zweck; und ich will nur, einen gantz kurtzen Grundriß zu einer solchen Psychologie der Thiere, entwerfen.

§. 24.

Die Seelen der Thiere haben eben so wohl Sinne, als die Menschen. Ein Hund schmeckt, und kann Fleisch vom trockenen Brote geschickt unterscheiden. Ruf ich ihn bey seinem Namen: so hört er, und kommt gelaufen. Durch den Geruch kann er Rebhüner von einem Hasen unterscheiden. Wird er geschlagen: so preßt ihm dieses schmertzhafte Gefühl ein klägliches Schreyen aus, und wer wolte zweifeln, daß er ein Gesicht habe? Kann er doch seinen Herrn von einem Fremden augenblicklich, durch sein Gesicht, unterscheiden. Es fehlt ihnen auch nicht an der Einbildungskraft, und dem Gedächtnisse. Man lasse einen Hund durch iemanden prügeln, der nicht ins Haus gehört. Diese Beleidigung wird er demselben Zeitlebens gedencken, und er wird diesen seinen Feind mit zornigen Geberden anbellen, so ofte er ihm vors Gesichte komt. An Witze haben sie auch keinen Mangel; denn sie können die Aehnlichkeiten der Dinge bemercken: wie wol-

ten sie sonst die verschiedenen Arten der Thiere unterscheiden können? Da nun ein Hünerhund die Arten des Wildes unterscheidet: so muß er die Aehnlichkeit des Wildes von einer Art bemercken. Man wird ofte gewahr werden, daß die Hunde mitten im Schlafe ängstlich bellen: kann man wohl zweifeln, daß sie alsdenn durch einen fürchterlichen Traum gemartert werden? Die Träume sind ein Werck der Dichtungskraft; folglich besitzen die Thiere auch dieses Vermögen. Und wer wolte zweifeln, daß sie auch eine Scharfsinnigkeit besitzen, ein Vermögen, den Unterschied der Dinge gewahr zu werden, da sie ohne demselben nicht einmal würden dencken können? Die Seelen der Thiere empfinden Vergnügen und Verdruß, folglich stellen sie sich gutes und böses; schönes und häßliches vor, und haben also eine Beurtheilungskraft. Hat etwa ein Hund eine Handlung begangen, weswegen ich ihn geprügelt habe, und er thut sie noch einmal: so wird er mich kaum gewahr, daß er nicht sich verkriechen solte. Warum thut er dieses? Erwartet er nicht in einem ähnlichen Falle eine ähnliche Strafe? Folglich haben die Thiere ein Vermögen etwas vorherzusehen, und zu vermuthen. Und kan man endlich wohl zweifeln, daß sie ein Vermögen besitzen, ihre Gedancken zu bezeichnen? Die Abwechselung der Stimme, ihre Geberden, ihre Minen, alles ist ein Mittel, wodurch sie ihre Gedancken ausdrucken,

und sie sind die geschicktesten Pantomimen. Die Thiere sind verschiedener Zustände ihrer gantzen Erkänntniß-Kraft fähig, worin sie den Menschen ähnlich sind. Sie werden eben so wohl tolle und verrückt, als die Menschen; nur daß es unter ihnen nicht so viele Narren giebt, als unter den Menschen. Alle ihre Erkänntnißkräfte zusammen genommen machen ihr Genie aus; und einige haben einen muntern aufgeweckten Kopf, andere im Gegentheil einen schläfrigen und trägen, ja es giebt unter ihnen auch Einfaltspinsel, wie unter den Menschen. Mancher Hund läßt sich mit wenig Schlägen ziehen, sich ehrbar in den Zimmern zu verhalten, und erlernt mit leichter Mühe hundert Künste; da im Gegentheil ein anderer todt geprügelt werden muß, ehe er das Geringste lernt, und seine Unarten sich abgewöhnt. Und was das merckwürdigste ist: so ist es nicht selten, daß diejenigen Hunde, welche einen sehr schönen Körper haben, als die Mopse, viel dummere Seelen haben, als die gemeinen dem Körper nach garstigen Hunde. Und haben nicht viele der allerschönsten Frauenzimmer, und artigsten Jungfernknechte, tausendmal weniger Verstand, als ein abscheulicher Aesopus?

§. 25.

So wohl die Seelen der Thiere, die gantze untere Erkänntnißkraft, mit dem Menschen gemein haben; eben so wohl besitzen sie auch, die

gesamte sinnliche Begehrungskraft. Die Handlungen der Thiere legen davon die deutlichste Probe ab. Das lustige Bezeugen eines Hundes, der liebliche Gesang einer Nachtigall, das Hüpfen und Springen der Lämmer, beweisen das Vergnügen, so sie alsdenn empfinden; da im Gegentheil der Verdruß ihnen ein finsteres träges und mattes Ansehen giebt. Die natürlichen Triebe, der Erhaltung ihres Lebens, der Fortpflantzung ihres Geschlechts, u. s. w. besitzen sie eben so wohl, als die Menschen. Es hungert sie, und sie dürsten. Sie sind den gewaltigsten Leidenschaften unterworffen. Ein Hund schäumt vor Zorn; er beneidet dem andern einen Knochen, den dieser irgendswo bekommen hat. Die Liebe ist eine allgemeine Leidenschaft aller Thiere. Die Alten lieben ihre Jungen; und es giebt unter den Vögeln eben so wohl verliebte Seelen, und Jungfernknechte als unter den Menschen. Die Hunde lieben ihre Herren oft so sehr, daß man diese ihre Liebe beynahe für eine Tugend halten solte. Als Gelon, der erste merckwürdige König in Syracusa, gestorben war, und sein Leichnam verbrannt wurde, lief sein Hund in die Flammen, und verbrannte sich aus unverbrüchlicher Liebe zu seinem Herrn. Ein Ganter, der sich mit einem andern herumgeschlagen, hält nach erfochtenem Siege, eine Feder, die er seinem Feinde ausgerauft, in dem Schnabel. Der Ehrgeitz und die Ruhm-

sucht

sucht treiben ihn an, mit diesem Zeichen seines Siegs stoltz zu thun. Seine gantze Heerde erblickt dieses Siegeszeichen, und schnattert ihm einen Lobspruch nach dem andern zu. Man müßte in dem Reiche der Thiere sehr unerfahren seyn, wenn man nicht tausend merckwürdige Proben aller Leidenschaften unter ihnen antreffen wollte. Ja man kann sagen, daß sie auch ein Temperament haben. Ein Hund ist einer lustigen und sanguinischen Gemüthsart, und ein anderer einer ernsthaften und melancholischen. Und ich muß nicht vergessen, daß sie ein Vermögen haben, nach Belieben etwas zu begehren oder zu verabscheuen, oder ein Willkühr. Aus alle dem, was ich kurtz berührt habe, erhellet zu gleicher Zeit, daß die Thiere auch eines Glücks und Wohlseyns wie des Elendes fähig sind, nur daß das Unglück und Glück unter ihnen nach eben dem Eigensinne ausgetheilt wird, als es unter den Menschen geschicht. Der treue Haushund, der seines Herrn Haus aufs redlichste bewacht, muß Frost und Hitze ausstehen. Kaum bekommt er trocken Brodt genug. Sein Lager ist ein elender Misthaufen. Da im Gegentheil ein nichtswürdiger Mops, der schön aussieht, auf dem Schoose der Belinde liegt, mit ihr von einem Teller ißt, und in Wollust schwimmt. Das ist aber das allgemeine Schicksal aller Verdienste in der Welt; auch so gar unter den Hunden.

§. 26.

Die Seelen der Thiere stehn mit ihren Körpern in der allergenauesten Uebereinstimmung, und ein Harmonist erklärt auch diese Vereinigung, durch die vorherbestimmte Uebereinstimmung. Da sie nun dencken können: so sind sie keine Materie; folglich sind die Seelen der Thiere einfache und unkörperliche Wesen. Sie sind demnach unverweslich. Stirbt ein Thier: so bleibt seine Seele übrig, und lebt in Ewigkeit, sie müste denn von GOtt vernichtet werden, welches aber durch keinen eintzigen Grund wahrscheinlich gemacht werden kann. Warum sollte der weiseste GOtt, so viele Millionen denckender Wesen, in Nichts verwandeln? Die Seelen der Thiere sind also zu einem Leben ohne Ende bestimmt. Sie werden, nach Verlassung ihres gegenwärtigen Körpers, vermöge der Leibnitzianischen Grundsätze, mit neuen Körpern vereiniget, und in diesem neuen Zustande entweder vollkommener und glücklicher als in diesem Leben, oder unvollkommener und elender werden. Ich habe also von §. 24 an alles dasjenige kürtzlich zusammen gezogen, was bey den Seelen der Thiere mit Gewißheit angenommen werden kann, ob man ihnen gleich keine Vernunft und Freyheit zuschreibt. Ich habe es schon einmal gesagt, daß ich diese Materien jetzt nicht ausführen will. Wer die Psychologie versteht,

der

der sieht, daß dieselben keinen Schwierigkeiten unterworffen sind.

§. 27.

Weil ich, in den kurtz vorhergehenden Absätzen, nur angezeigt habe, was man für Materien abhandeln könnte, wenn man von den Seelen der Thiere recht ausführlich handeln wollte: so habe ich es auch nicht für nöthig erachtet, meine Lehre mit weitläuftigen Erzählungen, von den Handlungen der Thiere, zu unterhalten. Ich bin überdies viel zu eigensinnig, als daß ich viele solche Nachrichten aus andern Schriftstellern abschreiben solte. Ich will aber nunmehr, zum Beschluß dieses Theils meiner Abhandlung, einige Beobachtungen mittheilen, die ich aus meiner eigenen Erfahrung hernehmen will. Wenn ein jeder seine müßigen Stunden zu einem so angenehmen Zeitvertreibe anwenden, und die Natur um sich herum betrachten wollte: so würde man tausend Entdeckungen machen können. Wir würden die Thiere so genau kennen lernen, daß man wahrhaftig nicht mehr nöthig haben würde, die Würcklichkeit ihrer Seele mühsam zu erweisen. Die Naturkündiger gehn uns hierin, mit einem vortreflichen Beyspiele, vor. Und was würde man nicht für Sachen entdecken, wenn alle verständige Leute dann und wann, ihre forschende Neubegierde, auf die Thiere richten wolten? Ist etwa diese Beschäftigung verdrießlich? Nichts weniger als das. Ich

wenigstens bringe eine Stunde vergnügter zu, wenn ich eine Spinne und ihre Handlungen betrachte, als wenn ich Lomber spielen sollte. Doch ich will, ohne weitere Vorrede, meine Beobachtung mittheilen.

§. 28.

Vor einiger Zeit gieng ich in einem Garten spatzieren, und setzte mich, um ein wenig auszuruhen, auf einer Rasenbanck nieder. Hier fand ich einen kleinen Hügel von Erde, und ich ward alsbald gewahr, daß in demselben ein Ameisen-Haufen wohnte. Weil ich nun schon viele wunderbare Nachrichten, von diesen fleißigen Thieren, gelesen hatte: so stellten sich dieselben bey dieser Gelegenheit meinem Gedächtnisse dar. Ich entschloß mich zu versuchen, ob ich nicht einige neue Betrachtungen machen könnte; wenigstens hofte ich mit meinen eigenen Augen zu sehen, was ich von andern gehört hatte. Es wird aber nöthig seyn, daß ich erst mit ein paar Worten, die Lage der Republik, über welche sich ein erschreckliches Ungewitter zusammenzog, beschreibe. Drey Theile von dem Umfange derselben, waren mit lauter Rasen eingefaßt, und der vierte Theil grentzte sehr nahe an die Stufe einer steinernen Treppe. Ich konnte nicht anders muthmaassen, als daß diese Lage, dem gemeinen Wesen der Ameisen, sehr vortheilhaft sey; es sey nun, daß die Klügsten unter ihnen mit Ueberlegung diese Lage ausgesucht,

gesucht, als sie sich an einem Orte haben niederlassen wollen, oder daß das blosse Glück sie an diesen schönen Ort geführt hatte. Man hat schon längst beobachtet, daß die Ameisen sehr ofte nöthig haben, ihren Vorrath am Getreide an die freye Luft und an die Sonne zu bringen, damit sie dem Verderben desselben zuvor kommen. Was konnte also klüger ausgesucht werden, als ein Ort, der an einen grossen ebenen Stein grentzte? Die Proviantmeister dieser Republik durften also nur, ihr Getreide, auf diesen Stein durch einen kurtzen Weg tragen: so beförderte die Wärme des Steins von unten, und die Sonnenstralen von oben, das Austrocknen des Getreides. Die blosse Lage also setzte mich in Bewunderung dieses kleinen Völckleins. Als dieser Ameisenhaufen, gleich einer Colonie, aus einem andern ausgezogen war: so hatte er sich einen Wohnplatz ausgesucht, welcher für seine Nothdurft, Bequemlichkeit, und für sein Vergnügen gleich vortheilhaft war; und er hatte eben so klug gehandelt, als die Colonien der alten deutschen Völcker, welche sich in Oertern niederliessen, wo rund umher Flüsse, Wälder und Felder angetroffen wurden; oder als die Parthey der Kinder Israel von dem Stamm **Dan**, welche sich zu **Lais** niederließ. Indem ich mich mit diesen Gedancken beschäftigte: so entschloß ich mich, mit einem kleinen Stücke Holtz, das oberste Verdeck dieses Gebäudes zu zerstöhren,

und ich konnte mich nicht enthalten; bey diesen meinen, für die Ameisen erschrecklichen Unternehmen, an ein ähnliches Schicksaal der Menschen zu dencken. Es herrschte in dem Ameisenhaufen eine ungemeine Stille, Ruhe und Sicherheit. Ohne Zweifel ließ sich keine eintzige, von dem entsetzlichen Unglück, träumen, das bereit war sie zu befallen. Sie dachten an nichts weniger, als daß in dem Augenblicke über ihnen eine höhere Macht mit Entschlüssen schwanger gieng, die ihnen den Untergang droheten. Unterdessen fieng ihr schwartzes Schicksaal an, sich zu entwickeln. Und geht es nicht eben so gantzen Völckern unter den Menschen? Wir leben oft in einer stoltzen Ruhe, uneingedenck dessen, was uns bevorsteht. Ehe wir uns versehen, zieht eine höhere Macht ein Ungewitter über uns zusammen, welches Verheerung, Untergang und den Tod über uns ausgießt; und alles das kostet der obern Macht eben so wenig Mühe, und hat in Absicht auf sie eben so wenig zu bedeuten, als es mir Mühe machte, und als es in Absicht auf mich zu bedeuten hatte, das Ameisen-Nest eines Theils zu zerstöhren. Nachdem ich dieses bewerckstelliget hatte: so währete es nicht einen Augenblick, als ich in allen Oeffnungen der unterirrdischen Ameisen-Stadt Ameisen gewahr ward, welche, gleichsam erschrocken, sehen wolten, was da vorgienge. Ohne Zweifel sahe eine jede um sich herum, mit

einer forschenden Begierde. Es währete aber nicht lange, so kamen aus allen Oefnungen viele Ameisen heraus, welche abgeschickt zu seyn schienen, alle umliegende Gegenden zu recognosciren. Sie liefen mit der allergrösten Geschwindigkeit herum. Ein Theil wandte sich an die Gegenden, wo das Graß stund. Sie stiegen auf die Graßhälmer, und ich beobachtete, daß mehrentheils nur eine auf einem Halme war. Sie lief bald von unten auf an demselben in die Höhe, bald kehrete sie zurück, und stieg wieder herunter. Wenn sie die Spitze erreicht hatte, so richtete sie sich auf derselben in die Höhe, und sahe, gleich einer Schildwache auf einer Warte, um sich herum. Indem auf dieser Seite alle Anhöhen gehörig besetzt wurden, so hatte ein anderer grösserer Haufe sich nach der Seite gewandt, wo der Stein lag. Wenn dieser gantze Haufe etwas fortgerückt war: so liefen sie mit der allerersinnlichsten Geschwindigkeit die Creutz und die Quere durch einander, und schienen alle Theile dieser besetzten Gegend zu verkundschaften. Alsdenn ruckte der gantze Hauffen weiter, und verhielt sich eben wieder so. Ich beobachtete, daß immer einige sich vor den andern hervor thaten, und eher weiter fortrückten, als die übrigen. Es mochten nun dieses die Heerführer seyn, oder sie mochten aus besonderer Unerschrockenheit, und aus einem ihnen eigenen Heldenmuthe, die Gefahr mehr verachten

als die übrigen, so betrachtete ich sie als die Helden dieses Volcks. Ich bemerckte, daß, als dieser Haufe ohngefehr einen guten Schuh weit sich entfernt hatte, diese Truppen nach und nach wieder nach Hause kehreten; aller Wahrscheinlichkeit nach hatten sie nunmehr erfahren, daß kein auswärtiger Feind mehr vorhanden sey. Es fiel ihnen daher ein, daß zu Hause genug zu thun sey, den Schaden wieder gut zu machen. Da nun eine Ameise unmöglich nichts und unnütze Dinge thun kann, so kehreten sie wieder heim. Hier trafen sie, ihre gantze Völckerschaft, schon in voller Arbeit an. Denn kaum waren die recognoscirenden Partheyen ausgeschickt, so kam der gantze helle Haufe hervor, um dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Ich kann unmöglich beschreiben, wie angenehm und ein wenig schmertzlich mir dieser Anblick war, weil ich ein unschuldiges Volck in ein so grosses Elend versetzt hatte. Ich hatte eine, in Absicht auf mich, unendlich kleine Handlung vorgenommen, die aber, unter Geschöpfen von anderer Art, unendlich viel Noth, Mühe, Arbeit, Angst, Furcht und Schrecken, verursacht hatte. So pflegt eine höhere Macht, mit den Schicksaalen gantzer Völcker und Welten, gleichsam ihr Spiel zu treiben! In einer geringen Entfernung meiner Ohren von dem Neste, hörte ich ein starckes verwirrtes Summen. Dies mochten die vermischten Stimmen derjenigen seyn,

welche bey diesem allgemeinen Unglücke nicht stumm seyn konnten. Einige frischten ohne Zweifel ihre Mitbürger zur Arbeit an, einige ertheilten Befehl, einige klagten über ihr Schicksaal, einige bedauerten ihre Jungen, einige ihren Vorrath an Getreide, einige den kostbaren Bau ihrer Stadt. Kurtz, es schien mir, als wenn ich, auf einem sehr hohen Thurme einer volckreichen Stadt, stünde. Der Donner hatte auf Befehl der Gottheit an einigen Orten eingeschlagen, und die Stadt stand an einigen Orten in Flammen. Alle Bürger verliessen ihre Wohnungen. Sie liefen durch einander, und ich hörte auf dem Thurme ein eben so verwirrtes Gesumme, als in dem Ameisenhaufen. Nur merckte ich bey den Ameisen einen sehr wichtigen Unterschied. Wenn ein Unglück viele Menschen an einem Orte zusammen zieht, so hilft dieser Zulauf wenig. Die meisten thun nichts als klagen, sie wissen nicht, was sie thun sollen, und die Menge ist vielmehr schädlich, und die Obrigkeit sieht sich genöthiget, den Zulauf mit Gewalt abzuhalten. Bey den Ameisen verhält sichs gantz anders. Da findet man bey einer gemeinen Noth keine die müßig wäre, die sich mit blossen Klagen begnügte, die sich über den Schaden ihrer Mitschwestern freuete, und vor Bestürtzung nicht wüste was sie thun sollte. Nein. Alle nehmen einen gleichen Antheil an der gemeinen Noth, und eine jede thut mit der

grösten Geschäftigkeit etwas, welches nöthig und nützlich ist. Daher man auch den Zulauf der Ameisen nicht hindert, sondern vielmehr befördert. Ich habe angemerckt, daß, wenn eine Ameise, ohne Zweifel vor grosser Müdigkeit, stille stand, die Erste die Beste die ihr begegnete auch stille stand, und ihren Kopf an den Kopf der andern hielt. Ich konnte mir nicht anders einbilden, als daß die ruhende Ameise gefragt wurde, warum sie ruhe, und ich bemerckte jederzeit, daß diese Ruhe von kurtzer Dauer war. Es scheint also, daß man unter den Ameisen keine Müßiggänger duldet, sondern daß eine jede ein Recht hat, die andern zum Fleisse aufzumuntern. Man sollte dencken, daß unter einer solchen Menge Ameisen eine Verwirrung einreissen müßte, und daß sie alsdenn nicht wissen könnten, was zu thun sey. Allein man betrügt sich. Die Ameisen erhalten, bey einer allgemeinen Noth, die Gegenwart ihres Gemüths, und sie verrichten die gemeine Geschäfte in einer bewundernswürdigen klugen Ordnung. Zuerst recognosciren sie, um zu erfahren, ob kein neuer Unfall ihnen drohet. Sind sie in diesem Stück sicher, so dencken sie zu allererst darauf, einem weitern Verderben vorzubeugen, indem sie ihre Jungen in Sicherheit bringen. Es ist eine bekannte Sache, daß die Ameisen ihre junge Brut immer höher an die Oberfläche des Erdbodens in ihrem Neste zu bringen pflegen. Als ich nun die Zer-

stöhrung angerichtet hatte, so lagen viele so genannte Ameisen-Eyer an der freyen Luft, welche aber dieselbe noch nicht vertragen konnten. Die Ameisen arbeiten vornemlich zum Besten der Nachwelt, daher war auch ihre erste Sorge, ihre Jungen in Sicherheit zu bringen. Nachdem diese Arbeit geschehen war, so machten sie sich an die dritte, nemlich den verursachten Schaden ihres Pallastes wieder auszubessern. Die Menschen sind mehrentheils so närrisch, und handeln gantz verkehrt. Sie nehmen das Erste zuletzt, und das Letzte zuerst vor. Strephon nimt eine Frau und zeugt Kinder, und alsdenn berathschlagt er erst, wie er sie ernähren wolle. Mancher Potentat fällt in das Land seines Nachbars, und alsdenn fängt er erst an zu überlegen, wie er den Krieg glücklich führen möge. Die Ameisen sind klüger, sie thun alles in der gehörigen Ordnung. Ich kann nicht genug sagen, mit wie vieler Emsigkeit und Geschicklichkeit, sie die verschütteten Eingänge ihrer Wohnung wieder auszuräumen suchten. Ich bemerckte, daß wenn die eine Ameise aus einem Loche hervor kam, und ein Erdkörnchen heraus trug, eine andere wieder hinein kroch, um eben dergleichen zu thun. Wenn die eine ein solches Körnchen brachte, so legte sie es neben der Oefnung hin, und sie thürmten dieselben so geschickt über einander, daß in einer halben Stunde alle ihre Gänge wieder gereiniget, und mit den festesten und

geschickt

geschickt aufgeführten Mauren umgeben waren, worauf sich alles wieder zur Ruhe begab. Unterdessen, daß ihre Baumeister ihre Stadt wieder ausbesserten, so paßirten auf dem öffentlichen obern Platze viele merckwürdige Dinge. Es war unmöglich, daß alle Ameisen, an der Räumung und Wiederherstellung ihrer Gänge hätten arbeiten können; denn sie wären einander hinderlich gefallen. Viele blieben daher auf dem obersten Verdeck; es war aber keine müßig, sondern sie funden insgesamt was zu thun. Die eine fand etwas, so vielleicht zu ihrem Haußgeräthe gehörte, und sie trug es in die Höle. Eine andere lief hin und her, und sie hatte ohne Zweifel auch ihre nützliche Beschäftigung. Ich muß meinen Lesern drey Beobachtungen mittheilen, die mich in der That in Erstaunen gesetzt haben. Als ich diesem beschäftigten Volcke zusahe, so spuckte ich auf das Ameisen-Nest. Ein Naturforscher wird weder diese That, noch die Meldung derselben für unhöflich halten. Eine Ameise war so unglücklich, daß sie in diesen Wolckenbruch gerieth, und sie blieb in der See, die ich verursacht hatte, stecken. Durch ihre heftige Bewegung ward unter den Speichel Erde gemengt, und dieser Morast ward für diese arme Ameise so zähe, daß sie ohnfehlbar umgekommen wäre, wenn ihr keine Hülfe wäre geleistet worden. Zwey Ameisen näherten sich diesem Moraste, und als sie

die

die Gefahr ihrer Mitbürgerin erblickten: so suchten sie ihr zu Hülfe zu kommen. Es lag dichte bey dieser See ein zarter Halm. Die beyden Ameisen hiengen sich mit ihren Hinterfüssen an denselben, und reckten sich so weit über den Morast, als möglich war. Sie waren so glücklich, die nothleidende Ameise zu erreichen. Sie faßten sie mit ihren Schnautzen an, und zogen sie ans trockene Land, da liesen sie dieselbe liegen, bis sie trocken ward, und wieder ihre Geschäfte antrat. So dienstfertig ist eine Ameise! Sie setzen alle Verrichtungen den Liebesdiensten nach, und sie können keinen ihrer Gesellschafter hülflos lassen. Die andere Beobachtung betrift die Sprache der Ameisen. Ich hatte eine Fliege gefangen, und nachdem ich dieselbe getödtet, warf ich sie mitten auf den Ameisenhaufen, als noch alles auf demselben in vollem Tumulte war. Es währete nicht lange, so kam eine Ameise, und lief um die todte Fliege herum. Endlich packte sie dieselbe an, und fing an dieselbe fortzuschleppen, mit dem Vorsatze, dieses Aas aus dem Umfange der Stadt wegzuschaffen. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr diese Ameise sich angrif, und man kann leicht erachten, daß sie in ihrer Arbeit nicht weit gekommen seyn wird. Als sie eine ziemliche Zeit ausgehalten, und mit einer unglaublichen Anstrengung der Kräfte diese Fliege etwa einen halben Zoll lang fortgeschlept hatte: so entgingen ihr die Kräfte, und sie ließ

die Fliege loß. Sie lief fort, und begegnete einer andern. Sie blieben einen Augenblick bey einander stehen, und steckten die Köpfe zusammen; worauf die erste ihren Weg weiter fortsetzte, und die andere gerades Weges auf die Fliege los lief, sie anpackte, und wie die erste sie fortzuschleppen anfieng. Es ist sonnenklar, daß die erste Ameise der andern muß gesagt haben, daß an dem und dem Orte ein todtes Aas liege, und daß sie sich schon zu müde gearbeitet habe. Folglich haben die Ameisen untereinander eine Sprache. Die dritte Beobachtung ist fast noch bewundernswürdiger, und ich habe daraus, die Geschicklichkeit der Ameisen in der Mechanic kennen lernen. Ich hatte einen schwartzbraunen Holtzkefer getödtet. Diese Kefer haben einen langen Leib, und sechs lange Füsse. Ich warf ihn auf den Ameisenhaufen. Dieses Aas war für eine Ameise zu eine schwere Last; ich ward daher gewahr, daß ihrer viele sich bey demselben versamleten, und rings herum liefen. Endlich schritten sie zu Wercke; es sey nun, daß die Artzneyverständigen unter ihnen befürchtet, der Gestanck dieses Ungeheures möchte die Luft vergiften, und in ihrer Republick eine ansteckende Seuche verursachen; oder daß die Ameisen die Reinlichkeit lieben, und ihre Stadt von allen Unflathe säubern. Kurtz, es ward beschlossen, diesen todten Körper fortzuschaffen. Es ist offenbar, daß, da die langen Füsse des Kefers bey seinem Tode

de sich zusammengezogen und durch einander geschlungen hatten, dieselben auf dem Erdreiche überal anstiessen, und hängen blieben, welches den schwachen Ameisen ein unüberwindliches Hinderniß verursacht hätte. Ich bin erstaunt über die Erfindung der Ameisen. Sechs Ameisen, dreye auf einer und dreye auf der andern Seite, ergriffen jede die Spitze eines Fusses, und zogen denselben gerade fort mit aller Gewalt, so daß alle sechs Füsse von sechs Ameisen einander gerade gegen über durch entgegengesetzte Richtungen angezogen wurden, gleichsam als wenn der Kefer auf die Folter gespannt wäre. Da nun die Füsse straf angezogen waren, so packte eine Ameise den Kopf an, und eine hinten das Hintertheil des Kefers. Die erste Ameise ging gerade vor sich. Die sechse auf der Seite seitwerts nach der Richtung der ersten, und die letzte schob nach. Und diese acht Ameisen waren dergestalt vermögend, den Kefer fortzuschleppen. Weil ich die Arbeit und Mühe dieser armen Thiere bedaurete, und ich selbst durch das mühsame Zusehen ermüdet war: so ergrif ich den Kefer, warf ihn fort, und begab mich wieder nach Hause. Ich überlasse es dem Leser, alle Schlüsse, die für die Seelen der Ameisen und der Thiere überhaupt vortheilhaft sind, aus dieser Erzehlung selbst zu ziehen, und ich kann einem jedem versichern, daß ich keinen historischen Umstand ersonnen habe; meine eingestreueten Betrachtungen mögen nun wahr

oder

oder falsch seyn. Ein jeder mag es selbst versuchen, so wird er entweder eben diese oder doch ähnliche Erfahrungen bekommen, und die meinigen werden dadurch bestetiget werden.

* *

Von der Vernunft der Thiere.

§. 29.

Die Frage, ob die Seelen der Thiere Vernunft haben, ist eine von der allerverworrensten. Der eine bejahet sie, der andere verneint sie, und da beyde was anders durch die Vernunft verstehn, so ist der gantze Streit ein bloser Wortstreit. Selbst **Cartesius** hat, bey dieser Frage, nicht gründlich genug gedacht. Er glaubt, daß ein jedes unkörperliches Wesen, welches dencken kan, Vernunft habe und ein Geist sey. Da ers nun für ungereimt hielt die Seelen der Thiere für Geister auszugeben; so fiel er in die andere Ausschweifung, und leugnete die Seelen der Thiere. **Rorarius** bemühet sich in seinem gantzem Buche zu zeigen, daß die Thiere ofte die Vernunft besser brauchen, als die Menschen. Allein, da er keinen bestimmten Begrif von der Vernunft festgesetzt hat, so fehlt es allen seinen Gedancken an der gehörigen philosophischen Gründlichkeit. Es hat einige gegeben, welche die Frage so entschieden haben, daß sie meynen, die Hunde

z. E.

z. E. hätten zwar keinen Menschenverstand: aber Hunde-Verstand; und das heißt offenbar mit Worten spielen, und aus der gantzen Frage einen Spaß machen. Und wie elend dencken diejenigen, welche den Thieren alle Vernunft absprechen, weil es unvernünftige Thiere sind? Es ist ja eben die Frage, ob die Thiere dergleichen die Hunde, die Pferde u. s. w. sind, unvernünftige Thiere sind? Dieser Ursach wegen habe ich auch den Titel dieser Schrift so eingerichtet, als ich gethan. Es ist freylich derselbe etwas unbestimmt; denn die Menschen sind auch Thiere. Allein jedermann weiß, daß man das Wort Thier gemeiniglich so zu brauchen pflegt, daß man darunter alle Thiere dieses Erdbodens, ausser den Menschen, versteht. Da ich nun in diesem Abschnitte solche Sachen von den Seelen der Thiere sagen werde, die als meine eigene Gedancken können angesehen werden: so werde ich mich bemühen müssen, den Begriff der Vernunft aufs genaueste zu bestimmen.

§. 30.

Wir können hier keine treuere Führerin erwählen, als unsere eigene Erfahrung. Laßt uns also, auf unsere eigene Erkenntniß, unsere Aufmerckſamkeit lencken. Wir werden gewahr, daß wir uns viele Dinge dergestalt vorstellen, daß wir uns dieser Vorstellung bewußt sind; das ist: daß wir nicht nur die Sachen uns überhaupt vorstellen, sondern auch

ihren Unterschied von andern Dingen. Eine Vorstellung, welcher wir uns bewußt sind, heißt eine klare Vorstellung, ein Gedancke; und alle übrige Vorstellungen nennen wir dunckele Vorstellungen. Die Klarheit und das Bewußtseyn ist in unserer Seele eben das, was das Licht in der Körperwelt ist. Wenn *ich* in einer stockfinstern Nacht auf freyen Felde *mich* befinde: so ist die gantze Natur rings um mich herum gleichsam mit einem Flor überzogen. Alles ist vor meinen Augen verdeckt. Nichts kan ich von den andern unterscheiden. Nach und nach bricht der Tag an, und der Schauplatz eröfnet sich. Die Decke der Natur entweicht, und die Dinge um und neben mich fangen an sich zu entwickeln. Hier erblicke ich eine Reihe Bäume in der schönsten Ordnung; dort eine Wiese, einen fruchtbaren Acker; mit einem Worte, ich sehe bey dem Aufgange der Sonne, weit und breit um mich, und kann tausend Gegenstände von einander unterscheiden. Ich warte bis es Abend wird, und der Schauplatz wird nach und nach wieder zugezogen, es zieht sich eine Decke über die gantze Natur, die Gegenstände fliessen gleichsam zusammen, und ich stehe allein als wie verlassen in einer wüsten Einöde. Eben so gehts in meiner Seele. Wenn ich schlafe, ist der gantze Schauplatz meiner Seele verdunckelt. Ich erwache, und fange an zu dencken. Die Klarheit meiner Vorstellungen breitet sich als ein Licht in meiner

ner Seele aus, und ich unterscheide mich von den Dingen die um und neben mich sind, und diese von einander. Wenn ich abends einschlafe, verliehrt sich nach und nach die Klarheit meiner Vorstellungen, und ich sincke in eine Finsterniß, in welcher ich von meinen Sinnen nicht weiß. Man kann demnach, durch eine belustigende und leichte Aufmercksamkeit auf sich selbst, gewahr werden, welche Vorstellungen bey uns klar sind, welche wir dencken und derer wir uns bewußt sind.

§. 31.

Zu einer klaren Vorstellung ist es überhaupt hinlänglich, wenn wir nur die gantze Vorstellung von andern unterscheiden, wir mögen nun, in der Vorstellung selbst, einiges von einander unterscheiden oder nicht. Wenn wir eine solche Vorstellung haben, in welcher wir mancherley von einander unterscheiden: so nennen wir sie eine deutliche Vorstellung; unterscheiden wir aber in ihr nichts: so nennt man sie eine verworrene Vorstellung. Ein Seefahrer seegelt nach Ostindien. Er nähert sich dem Vorgebürge der guten Hofnung, und er kommt in den Grad der Breite, wo man dieses Vorgebürge das erste mal erblicken kann. Es erscheint ihm gantz unten am Horizonte, als eine blaue Wolcke. In dieser Wolcke selbst kan er nichts unterscheiden. Sie sieht wie eine ebene Fläche aus, die durchgehends blau ist; wo er nur seine Augen hinlenckt, erblickt

er einerley. Allein der gantze äussere Umfang *ist* ein hinlängliches Kennzeichen, woran er gewahr wird, daß es keine Wolcke, keine andere Insul und kein anderes Vorgebürge, sondern das Vorgebürge der guten Hofnung ist. Folglich unterscheidet er zwar diese gantze Vorstellung von andern: aber in ihr *selbst* kann er noch nichts unterscheiden; mithin ist *seine* Vorstellung zwar klar: aber undeutlich und verworren. Er seegelt immer weiter fort, und je näher er kommt, desto mehr entwickelt sich das Vorgebürge. Nun entdeckt er schon die Berge auf demselben. Da wird er den Teufelsberg gewahr, daneben den Tafelberg und nächst diesem den Löwenberg. Nun entdeckt er auch den Garten der Compagnie, die Wohnung der Hottentotten, und die Wohnung der Holländer. Endlich zeigt sich der gantze angenehme Prospect dieses Vorgebürges. Da er nun also vieles in dem Vorgebürge von einander unterscheidet: so ist seine Vorstellung deutlich. Oder, man nehme eine gemeinere Erfahrung. Ich gehe auf freyen Felde, und erblicke weit vor mir etwas, das ich gar nicht erkennen kann. Ich komme demselben immer näher, und da sehe ich aus dem äussern Rande dieser Gestalt, daß sie ein Mensch ist; sie scheint mir aber als ein dicker Nebel, in welchem ich nichts unterscheiden kann; und da habe ich noch eine verworrene Vorstellung. Ich komme noch näher, und da entwickelt sich diese Erscheinung.

Jetzt

Jetzt erblicke ich den Kopf, die Füsse, die Arme. Darauf unterscheide ich das Gesicht von dem Hute. Hierauf zeigen sich die Augen, die Nase und der Mund, endlich die Gesichtszüge, und ich werde gewahr, daß es einer meiner Bekannten ist. Hier haben wir also eine deutliche Vorstellung. So wohl die verworenen als auch die deutlichen Vorstellungen können, dem Vorwurfe nach, unendlich verschieden seyn; das thut aber hier nichts zur Sache.

§. 32.

Das Vermögen unserer Seele, oder die Möglichkeit Vorstellungen zu würcken, heißt das Erkenntnißvermögen. Wir haben also ein zweyfaches Erkenntnißvermögen. Ein unteres und sinnliches, wodurch dunckele und klare, aber verworrene Vorstellungen gewürckt werden können. Und das bekommt verschiedene Namen, nachdem der Gegenstand beschaffen ist. Stellen wir uns dadurch gegenwärtige Dinge vor: so heißt es der Sinn; vergangene: so ists die Einbildungskraft u. s. w. Das Vermögen aber, wodurch deutliche Vorstellungen gewürckt werden können, heißt die obere Erkenntnißkraft oder der Verstand. Es ist also offenbar, daß das Vermögen der Erkenntniß, und das Vermögen zu dencken noch kein Verstand sey. Wenn ein Ding dencken kann: so hat es deswegen noch keinen Verstand; man müste denn dieses Wort anders erklären wollen, und dadurch einen Wortstreit verursachen.

Alle Deutlichkeit der Vorstellungen, so wie ich sie erklärt habe §. 31. rührt also von dem Verstande her; die Vorstellungen mögen uns nun Sachen vorstellen, was für welche man will.

§. 33.

Die tägliche Erfahrung überzeugt uns, daß wir uns vieles mit einemmale vorstellen, ja daß wir viele klare Vorstellungen zu einer und eben derselben Zeit haben können. Den gantzen Inbegrif aller Vorstellungen, die wir zugleich auf einmal haben, wollen wir das jedesmalige Feld der Vorstellungen (idea totalis) nennen; und die eintzeln Vorstellungen, die zusammengenommen diesen gantzen Inbegrif ausmachen, sollen die Theile desselben heissen. Wenn nun das gantze Feld der Vorstellungen deutlich ist; dergestallt, daß viele Theile desselben klar sind §. 31. so rührt diese Deutlichkeit im Gantzen ebenfalls von dem Verstande her §. 32. Derjenige Verstand, welcher das gantze Feld der Vorstellungen deutlich macht, soll der erste und unterste Grad des Verstandes heissen; denn es ist leicht zu begreiffen, daß zu dieser Deutlichkeit die wenigsten Kräfte erfodert werden. So ofte wir viele klare ob gleich verworrene Vorstellungen zugleich haben, so ofte ist ihr gantzer Inbegrif eine deutliche Vorstellung, und ist demnach in so ferne eine Creatur des Verstandes. Wenn ich auf freyem Felde auf einem Hügel stehe: so erblicke ich eine gantze Gegend mit einemmale. Dort liegt ein Dorf, hier

hier ein Wald. Da sehe ich einen Fluß, einen eintzelnen Baum, einen Acker und unzählige Dinge mehr. Da ich nun alle diese Dinge von einander unterscheide: so habe ich von einem ieden einen klaren Begrif §. 30. und das gantze Gemälde dieser Landschaft in meiner Seele ist deutlich §. 31. Oder, wenn ich den gestirnten Himmel des Nachts betrachte: so fällt eine unzählige Menge Sterne mit einemmale in meinen Gesichtspunct. Einen jeden stelle ich mir klar vor, und die gantze Menge, die ich mit einemmale übersehe, deutlich. Folglich bestätiget die tägliche Erfahrung die Richtigkeit meines Begrifs, von dem ersten Grade des Verstandes.

§. 34.

Wenn ich mir ein gantzes Feld der Vorstellungen deutlich vorstelle: so sind entweder alle eintzelne klare Vorstellungen, die in derselben angetroffen werden, verworrene, oder einige sind deutlich, oder eine eintzige darunter ist nur deutlich §. 31. Wenn das erste ist: so ist nur der erste Grad des Verstandes geschäftig § 33. In den beyden andern Fällen, wenn die eintzeln deutlichen Begriffe keine abstracten Begriffe sind, muß der Verstand in einem höhern Grade angestrengt werden; weil er, so zu reden, viele Deutlichkeiten zugleich würcken muß, und das will ich den andern Grad des Verstandes nennen. So ofte ich also, nebst verschiedenen klaren und verworrenen Vorstellungen, einige

nicht abstracte Begriffe habe, die deutlich sind, so ofte ist der zweyte Grad des Verstandes geschäftig. Man nehme das vorhergehende Beyspiel, wenn ich eine gantze Landschaft erblicke. Man setze, daß nicht weit von mir ein Mensch steht, dessen Gesichtszüge ich, nebst den äussern Theilen seines Leibes, von einander unterscheide: so habe ich von diesem Menschen einen deutlichen Begrif, der nicht abstract ist; und folglich wird die Wahrheit meiner Erklärung von dem zweyten Grade des Verstandes durch die Erfahrung bestätiget. Durch eben diesen Grad des Verstandes werden alle Urtheile gewürckt, die eintzelne (iudicia singularia) genennet werden. Denn wenn ich esse, und ich urtheile diese Speise schmeckt gut: so unterscheide ich das Subject von dem Prädicate und dem Verbindungsworte; und folglich ist die Vorstellung des gantzen Urtheils deutlich.

§. 35.

Der dritte Grad des Verstandes besteht in dem Vermögen, deutliche abstracte Vorstellungen zu machen. Wer die Vernunftslehre versteht, der weiß, daß ein jeder, der einen solchen abstracten Begrif z. E. von der Tugend, machen will, 1) viele klare Vorstellungen haben muß; folglich muß er den ersten Grad des Verstandes brauchen §. 33. 2) diese klaren Vorstellungen müssen deutlich seyn; folglich muß er den andern Grad des Verstandes

des brauchen; §. 34. 3) muß er ihre Uebereinstimmung sich allein und deutlich vorstellen; folglich muß er eine neue Deutlichkeit durch den Verstand würcken, und also wird dazu ein höherer Grad des Verstandes erfodert, den ich den dritten nenne. Wer die Tugend deutlich dencken will, der muß die Keuschheit, die Frömmigkeit, die Freygebigkeit, die Mäßigkeit, die Großmuth, deutlich dencken, und ihre Aehnlichkeit sich deutlich vorstellen.

§. 36.

Der vierte Grad des Verstandes ist das Vermögen, allgemeine Urtheile zu fällen. Das Subject und das Prädicat eines solchen Urtheils sind abstracte Begriffe. Folglich setzen dieselben den dritten Grad des Verstandes voraus §. 35. Da nun die Vorstellung des gantzen allgemeinen Urtheils wiederum deutlich ist: so muß eine neue Deutlichkeit gewürckt werden; und also wird dazu ein neuer Grad des Verstandes erfodert, welchen ich den vierten und höchsten nenne. In einem jeden dieser Grade giebts wiederum verschiedene Grade: allein, es ist unnöthig, daß ich dieselben jetzo in Betrachtung ziehen solte.

§. 37.

Die Vernunft ist das Vermögen den Zusammenhang der Dinge deutlich zu erkennen; sie ist also nichts anders als der Verstand §. 32. wenn derselbe den Zusammenhang der Dinge vorstellt. Ich will nur, zwey Grade

der Vernunft, von einander unterscheiden. Der erste Grad ist das Vermögen, den Zusammenhang eintzelner Dinge (individua) deutlich zu erkennen. Wenn ein Naturforscher das Blat eines Baums nimt, und durch ein Vergrösserungs-Glaß, vermittelst der Anatomie, die Saftröhren von den Saftbläßgen unterscheidet, und gewahr wird, wie sie mit einander verbunden sind: so stellt er sich den Zusammenhang eintzelner Dinge deutlich vor, und er braucht also den ersten Grad der Vernunft. Der zweyte Grad ist das Vermögen, den Zusammenhang allgemeiner Sätze deutlich einzusehen, oder mit einem Worte, Schlüsse nach der Vernunftlehre zu machen. Ein jeder wird von selbst begreifen, daß der erste Grad viel kleiner sey als der zweyte; weil zu dem zweyten der vierte Grad des Verstandes erfodert wird §. 36.

§. 38.

Ehe ich die Anwendung dieser bisherigen Betrachtungen mache, will ich noch ein paar Eintheilungen anführen; welche mir in dem folgenden unentbehrlich sind. Man muß nämlich erstlich den Verstand und die Vernunft, von ihrem Gebrauche unterscheiden. Der Verstand und die Vernunft sind blosse Möglichkeiten §. 32. 37. Der Gebrauch derselben aber besteht darinn, wenn würcklich deutliche Begriffe gewürckt werden. Nun kann man von der Möglichkeit nicht auf die Würcklichkeit

keit schliessen: wohl aber umgekehrt; und ein Ding kan möglich seyn, ob es gleich nicht würcklich ist. Es ist demnach ohne Widerrede klar: 1) daß ein Wesen Verstand und Vernunft haben kann, ob es gleich dieselben nicht braucht, auch wohl unter gewissen Umständen nicht brauchen kann, wie kleine Kinder, Wahnwitzige, Besofne, und wir alle, wenn wir im tiefen Schlafe liegen. 2) Wenn ein Wesen würcklich keine deutlichen Begriffe hat: so fehlt ihm zwar der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft; es würde aber eine grosse Uebereilung seyn, wenn man bloß deswegen schliessen wolte, es habe keinen Verstand, und keine Vernunft. 3) Wo deutliche Begriffe sind; folglich wo der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft ist: da ist auch der Verstand samt der Vernunft anzutreffen.

§. 39.

Man muß zum andern den absoluten Verstand und die absolute Vernunft, von dem hypothetischen unterscheiden. Wenn es in einem Dinge gantz allein betrachtet, seinem Wesen nicht widerspricht, daß es deutliche Vorstellungen auch von dem Zusammenhange der Dinge habe: so kommt ihm der absolute Verstand und die absolute Vernunft zu. Wenn aber eben diese Vorstellungen auch in einem Dinge möglich sind, wenn es in seinem gantzen Zusammenhange betrachtet wird, und

unter

unter allen seinen Umständen: so hat es den hypothetischen Verstand und die hypothetische Vernunft. Ein jeder Mensch hat die absolute Vernunft und den absoluten Verstand: einem Besofnen aber fehlt die hypothetische, die allen erwachsenen Menschen von gesundem Verstande zukommt, wenn sie in solchen Umständen sich befinden, in denen ihnen der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft möglich ist.

§. 40.

Laßt uns nunmehr die Anwendung auf die Seelen der Thiere machen, und untersuchen, ob sie mit Verstand und Vernunft begabt sind. Die Erfahrung soll uns überzeugen, daß einige Thiere den ersten Grad des Verstandes würcklich besitzen. Wer sich auch nur zwey Dinge zu gleicher Zeit klar vorstellt, dessen Feld der Vorstellungen ist alsdann deutlich, und folglich besitzt er den ersten Grad des Verstandes §. 33. Wer diesen Verstand gar nicht besitzt, dessen Feld der Vorstellungen müßte beständig verworren seyn; folglich müßten alle seine eintzelne Vorstellungen dunckel seyn. Wer also den Thieren durchgehends den Verstand, und so gar den ersten Grad desselben abspricht, der spricht ihnen zu gleicher Zeit alle klare eintzelne Vorstellungen ab; und das ist der Erfahrung zuwider. Ich könnte tausend Beyspiele anführen, die dieses bestätigen. Ich könnte viele artige Geschichte, aus

dem

dem Reiche der Thiere, erzählen. Allein, ich will dieses nicht thun. Die Feinde des Verstandes der Thiere geben solche Geschichte für sinnreiche Erdichtungen aus. Ich will mich also mit einigen Beobachtungen begnügen, die jedermann anstellen kann. Die Jägerhunde beweisen, daß sie sich viele Dinge zugleich klar vorstellen. Wenn auf der Hirschjagd ein Hirsch ausgesucht wird, den man zu tode jagen will: so verfolgen die Hunde diesen eintzigen und keinen andern. Und wann ihnen hundert andere Hirsche begegnen: so lassen sie dieselben in Frieden gehen. Der ihnen von den Jägern angewiesene Hirsch ist, der eintzige Gegenstand ihrer Verfolgung. Es ist sonnenklar, daß die Hunde sich dieses Hirsches beständig bewußt sind. Andere Hirsche stellen sie sich auch vor; allein sie unterscheiden sie immer von dem Jagdbaren. Folglich haben die Hunde viele klare Begriffe zugleich, wenn man sonderlich noch dazu rechnet, daß sie den Schall der Stimmen der Jäger, den Weg und hundert andere Gegenstände zugleich dencken. Folglich ist das gantze Feld ihrer dermaligen Vorstellungen unleugbar deutlich; und sie haben also ohne Widerrede den ersten Grad des Verstandes §. 33. so wohl was das Vermögen als auch den Gebrauch desselben betrift §. 38. und man mag ihn absolut, oder hypothetisch betrachten §. 39. Ein Adler oder ein Falcke fliegt in den Wolcken, und sieht unter

sich.

sich. Was für eine erstaunliche Gegend fällt nicht zugleich in seine Augen? Es ist so weit entfernt, daß sich das Gantze verwirret ihm vorstellen solte, daß er vielmehr die Gegenstände von einander unterscheidet; denn so bald er einen jungen Hasen gewahr wird, schießt er wie ein Pfeil auf denselben herab. Wer sich nur eine kleine Mühe geben will, und auf die Thiere achtung geben, der wird von allen bekannten Thieren solche Beyspiele genug anführen können. Unterdessen will ich meinen Satz noch nicht allgemein machen. Ich will nur sagen, daß viele Thiere, die wir unvernünftig nennen, den ersten Grad des Verstandes unleugbar besitzen. In diesem Stücke übertreffen so gar viele Thiere viele Menschen. Es giebt viele Candidaten, denen es schwartz vor den Augen wird, und die von ihren Sinnen nicht mehr wissen, wenn sie eine öffentliche Rede halten sollen. Das macht, das gantze Feld ihrer Vorstellungen wird alsdenn verwirret, und sie verliehren den Gebrauch des ersten Grades des Verstandes. Wenn es einem Jagdhunde auch schwartz vor den Augen würde: so würde er gewiß den jagdbaren Hirsch nicht so emsig, und auf eine so geschickte Art, verfolgen können.

§. 41.

Viele Thiere besitzen auch den zweyten Grad des Verstandes §. 34. so wohl was das Vermögen, als den Gebrauch desselben betrift

trift §. 38. und man mag ihn absolut oder hypothetisch betrachten §. 39. Ich darf hier nichts weiter beweisen, als daß einige Thiere sich eintzelne würckliche Dinge deutlich vorstellen §. 34 und das zeigt die tägliche Erfahrung aufs allergenaueste. Wenn ich einen Hund habe: so unterscheidet er mich von zehn andern Personen, die mit mir zugleich in einer Stube sind. Er setzt sich vor mir nieder, und sieht mir starr in die Augen. Hätte er nun einen verworrenen Begrif von mir: so könnte er mein Gesicht nicht von meinen übrigen Körper unterscheiden; folglich könnte er mir nicht ins Gesichte sehen. Wenn ich ihn ansehe: so macht er gleich eine freudige Bewegung; also muß er die Bewegung und Richtung meiner Augen gewahr werden können. Wenn ein Hünerhund von ferne Rebhüner gewahr wird: so bleibt er stehn, und hebt einen Hinterfuß in die Höhe; wird er aber einen Haasen gewahr: so hebt er einen Vorderfuß in die Höhe. Hätte er nun keine deutliche Vorstellung von dem Rebhune und dem Haasen: so könnte er sie unmöglich unterscheiden. Eine Kuh sieht das neue Thor mit Verwunderung an. Ein altes und neues Thor sehen in der Ferne, wenn man blos eine verworrene Empfindung von beyden hat, einerley aus; folglich muß die Kuh eine deutliche Empfindung von dem neuen Thore haben. Folglich hat so gar ein Rindvieh den zweyten Grad des Verstandes. Und

so

so kann uns die Erfahrung leicht überzeugen, daß die bekannten Arten der so genannten unvernünftigen Thiere diesen Verstand besitzen, wenn wir uns nur die Mühe nehmen wollen, auf ihre Handlungen Achtung zu geben. Allein, die meisten gehn mit den Thieren sehr unbillig um. Sie setzen einmal voraus, daß die Thiere gar keinen Verstand haben. Sie nehmen sich daher nicht einmal die Mühe, auf die Handlungen dieser verächtlichen und in ihren Augen nichts bedeutenden Creaturen achtung zu geben. Daher kommts, daß die wenigsten bey den Thieren etwas verständiges gewahr werden. Was für Unbilligkeit! Sollen die Thiere, um des Hochmuths der Menschen willen, leiden? Dieses Verhalten gegen die Thiere komt eben so heraus, als das Verhalten der Gelehrten gegen einander. **Crispin** ist in seinen Augen der gröste Gelehrte, und auf die Art sind die meisten recht grosse Gelehrte. Der Hochmuth befiehlt ihm, **Lysandern** für einen schlechten Gelehrten zu halten. Nach dieser Voraussetzung nimt sich **Crispin** nicht einmal die Mühe, **Lysanders** vortreffliche Schriften zu lesen; oder thut ers ja: so geschicht es so flüchtig, daß er immer in der albern Einbildung bestärckt wird, **Lysander** dencke nicht gut und gründlich.

§. 42.

Viele Thiere haben den ersten Grad der Vernunft §. 37. so wohl was das Vermögen

als

als den Gebrauch desselben betrift §. 38. und man mag die Vernunft entweder absolut, oder hypothetisch verstehen §. 39. Ich darf hier weiter nichts beweisen, als daß einige Thiere sich deutliche Vorstellungen, von dem Zusammenhange einiger eintzelnen Dinge, machen §. 37 und das kan leicht geschehen. Die Kühe sind nicht eben in einem besondern Rufe, was die Vernunft betrift; unterdessen nehmen sie doch Handlungen vor, wodurch sie ihre Vernunft allen unpartheyischen Leuten beweisen. Ich will ein Exempel, aus meiner eigenen Erfahrung, erzählen. Auf einem Viehhofe war ein Stall, in welchem ein Vorrath vom Grase den Sommer über aufbewahrt wurde. Aus Versehen blieb dieser Stall einmal offen stehn, und eine Kuh bediente sich dieser Gelegenheit, in denselben zu gehn, und sich es gut schmecken zu lassen. Man verschloß die Thür ins künftige sorgfältiger, indem man einen höltzernen Riegel daran befestiget hatte, den man nur vorschieben durfte. Die Kuh stand stets vor dem Stalle; weil sie sich des guten Futters in demselben erinnerte: sie wußte aber nicht, wie sie dazu gelangen sollte. Eine Magd, die das Vieh besorgte, gieng täglich einigemal in den Stall, schob den Riegel zurück, und da eröfnete sich die Thür. Die Kuh gab einige Tage achtung; endlich versuchte sie es, mit ihrem Horne den Riegel zurück zu schie-

ben. Sie erlangte darin so viele Fertigkeit, daß man endlich genöthiget ward, die Thür auf eine andere Art zu verwahren. Wer sieht hier nicht aufs unleugbarste, daß die Kuh einen klaren Begrif von der Verschliessung der Thüre gehabt habe. Sie muß ferner den Riegel von den übrigen Stücken des Schlosses, in denen er hin und her bewegt werden konnte, unterschieden haben. Ja sie muß erkannt haben, wie der Riegel mit den übrigen Theilen zusammengehangen; weil sie sonst nimmermehr ihr Horn recht würde angesetzt, noch vielweniger nach der gehörigen Richtung bewegt haben. Folglich muß diese Kuh eine deutliche Vorstellung von dem Zusammenhange des Schlosses an der Thüre gehabt haben; und also hat sie den ersten Grad der Vernunft gebraucht. Kann das ein Rindvieh: was können nicht klügere Thiere? In dem vorigen Polnischen Kriege diente der Herr von : : : unter den sächsischen Truppen. Er hatte nicht weit von Leipzig zu : : : seine Güter. Er muste mit den Truppen nach Pohlen marchiren, und er nahm einen Hund mit. Dieser Herr blieb hinter Warschau in einem Scharmützel. So bald er todt war, nahm der Hund seinen Rückweg, und gelangte glücklich in Sachsen auf den Landgute zu : : : an. So bald man dem Hund sahe: so schloß man, daß der Herr todt sey; und man bekam erst einige Tage nachher

durch

durch die Post Nachricht von diesem Todesfalle. Wer sieht hier nicht, daß der Hund sich, den Zusammenhang der Länder und der Wege, deutlich vorgestellt habe? Man nehme ihm diese Deutlichkeit seiner Vorstellungen: wie will er gewußt haben, ob er auf einem Scheidewege sich zur rechten oder lincken wenden solle? Wenn ich einen Bauer etwa eine paar Meilen weit in die Stadt schicken will: wie viel Mühe muß ich nicht anwenden, ihm den Weg zu bezeichnen? Und doch verirrt er sich wohl zehnmal. Kömmt er in eine Stadt: o Himmel! wie steht er da, und weiß nicht wo er hingehen soll. Und wenn ich ihm auch die Strasse und das Haus noch so deutlich bezeichne; ist er nicht schon zehnmal da gewesen: so verirrt er sich doch. Ich möchte gerne sehen, was entstehen würde, wenn man ihn aus Sachsen nach Polen schicken wollte. Ohnfehlbar würde er nach Paris kommen. Und ein Hund kann einen Weg von wer weis wie viel Meilen richtig wieder finden, den er doch nur erst einmal gelaufen.

§. 43.

In den drey vorhergehenden Absätzen habe ich, nur bloß aus der Erfahrung, Schlüsse ziehen können. Da es nun unmöglich ist, alle Handlungen aller Thieren zu beobachten: so kann ich blos von einigen Thieren behaupten, daß sie den Gebrauch des ersten und zweyten Grades des

Verstandes, samt dem Gebrauche des ersten Grades der Vernunft, nebst allen Vermögen derselben, haben. Wenn man also fragt; ob dieser Satz von allen Thieren ohne Ausnahme gesagt werden könne: so kann man aus der Erfahrung gar nicht darauf antworten. Ob sich diese Sache aber aus andern Gründen entscheiden lasse, das will ich in den folgenden untersuchen. Unterdessen, wenn es auch einige Thiere geben sollte, welche würcklich keine deutlichen Vorstellungen haben: so folgt daraus weiter nichts, als daß sie keinen Gebrauch des Verstandes und der Vernunft haben §. 38. und höchstens daß sie keinen hypothetischen Verstand, und keine dergleichen Vernunft besitzen; §. 39. keinesweges aber, daß sie keinen absoluten Verstand, und keine absolute Vernunft besitzen §. 39. und noch vielweniger, daß sie nicht einmal zum Gebrauch dieser Kräfte gelangen können. Haben doch viele Menschen keinen Gebrauch der Vernunft, und haben dem ohnerachtet die Vernunft. Ja Kinder haben noch keinen hypothetischen Verstand, und erlangen denselben doch endlich mit den Jahren. Doch davon will ich in den folgenden weiter handeln.

Von

* *

Von dem Gebrauche der Vernunft der Thiere.

§. 44.

In dieser gegenwärtigen Abtheilung will ich untersuchen, ob die Thiere abstracte allgemeine Begriffe, allgemeine Urtheile und allgemeine Schlüsse machen. Kann man das beweisen: so folgt unleugbar, daß sie den dritten und vierten Grad des Verstandes §. 35. 36. und den zweyten Grad der Vernunft besitzen, §. 37. so wohl, was das Vermögen, als den Gebrauch betrift §. 38. man mag jenes nun in absoluten, oder hypothetischen Verstande nehmen §. 39. Und bey dieser Untersuchung befinde ich mich auf einem Scheidewege. Ich weiß nicht, ob ich mich zur Rechten oder Lincken wenden soll. Da man nun vermuthlich, wenn man den Thieren die Vernunft abspricht, oder beylegt, das Wort in dieser Bedeutung nimmt: so ist diese Sache die Hauptfrage dieser Blätter. Die Vernunft der Thiere hat ihre Widersacher und Vertheidiger; ich will also erst die Gründe und Gegengründe untersuchen, und alsdenn meine Meinung vortragen.

§. 45.

Diejenigen, welche den Thieren den Gebrauch der Vernunft zuschreiben, die pflegen

sich sonderlich auf vier Gründe zu berufen. Erstlich, weil die Thiere Schlüsse machen; ein Schluß aber ein Geschäfte der Vernunft ist: so müssen die Thiere eine würcksame und geschäftige Vernunft besitzen. Man kann tausend Handlungen der Thiere anführen, woraus zu erhellen scheint, daß sie *Schlüsse machen*. Viele Thiere, als die Hamster, *samlen* sich einen Vorrath auf den Winter. Müssen sie also nicht vorhersehen, daß eine Zeit kommt, in welcher auf freyem Felde nichts zu finden ist? Und müssen sie daraus nicht den Schluß ziehen, daß sie sammlen müssen, weil noch was zu sammlen da ist? Die Vögel bauen ihre Nester so, daß sie nicht nur feste sitzen, sondern auch vor äusserlichen Beschädigungen sicher seyn können; und dergleichen Beyspiele kann man unendlich viele anführen. Man kann auf diesen Beweiß verschiedenes antworten: 1) Versteht man durch einen Schluß nichts weiter, als eine deutliche Verknüpfung *einzelner* Begriffe, oder eine deutliche Vorstellung, wie ein Gedancke aus dem andern folgt, ohne daß dabey allgemeine Begriffe statt finden: so gebe ich zu, daß die Thiere Schlüsse machen. Daraus folgt aber nichts weiter, als daß die Thiere den ersten Grad der Vernunft haben; §. 42. Wenn aber durch Schlüsse solche Schlüsse verstanden werden, die aus allgemeinen Wahrheiten und Sätzen zusammengesetzt

sind:

sind: so kann aus den Handlungen der Thiere nicht unleugbar erwiesen werden, daß sie, aus abstracten und allgemeinen Begriffen, Sätzen und Wahrheiten, Folgerungen auf eine deutliche Art herleiten. Wer kann wohl aus der wirthschaftlichen Sorgfalt eines Hamsters beweisen, daß seine Seele folgender gestalt bey sich selbst dencke: wer klug seyn will, der muß sammlen weil was da ist; damit er alsdenn keinen Mangel leide, wenn nichts zu sammlen da ist. Nun ist jetzo genug Getreide vorhanden, und auf dem Winter wird nichts da seyn: folglich muß ich mich in der Zeit mit Nahrungsmitteln versorgen. 2) Man muß sorgfältig die beyden Stücke von einander unterscheiden: ein Gedancke, eine Handlung, kann durch einen Schluß erklärt werden; und der Gedancke oder die Handlung entstehen würcklich durch einen deutlichen Vernunftschluß. Wer die Psychologie versteht, der weiß, daß ein jeder Gedancke aus zwey andern entsteht. Folglich kann, die Entstehungs-Art eines jeden Gedancken, in einem deutlichen Schlusse vorgestellt werden. Ich höre z. E. 12 schlagen, und ich gehe zu Tische. Wie entsteht, bey dem Hören des Glockenschlages, dieser Entschluß? Man antwortet, daß dieses durch einen Schluß kann erklärt werden: Um 12 Uhr gehe ich zu Tische; jetzt ists 12 Uhr; folglich will ich zu Tische gehen. Ich frage einen jeden, ob er alle Tage um 12

Uhr diesen deutlichen Schluß mache? Gesetzt also, man könne alle Handlungen der Thiere durch Schlüsse erklären: so folgt daraus noch nicht, daß die Thiere selbst diese Schlüsse deutlich dencken; und das müßte doch erwiesen werden. 3) Man kann überhaupt behaupten, daß es unmöglich sey, aus den äusserlichen Handlungen der Thiere allein zu beweisen, daß sie deutliche und allgemeine Vernunftschlüsse machen; denn es geht dieses nicht einmal bey Menschen an. **Leander** und **Menalcas** sollen alle beyde heyrathen. Jener nach einer weissen und vernünftigen Berathschlagung; dieser nach dem blossen Triebe der Natur. Wird dieses in ihrer äusserlichen Handlung einen mercklichen Unterschied verursachen? Nichts weniger als das. Beyde nehmen einerley äusserliche Handlung vor; ob gleich der eine dabey die Vernunft braucht und der andere nicht.

§. 46.

Der andere Grund für die Vernunft der Thiere besteht darinn: daß sie klüger, vorsichtiger und besser handeln, als viele Menschen. Dieser Beweis wird sehr weitläuftig ausgeführt, und **Rorarius** hat denselben in einem weitläuftigen Buche abgehandelt. Er hat tausend Fälle angeführt, in welchen die Thiere den Menschen an Einsicht, Klugheit, Großmuth, Freundschaft, und Tugend zu übertreffen

fen

sen scheinen. Allein, aus allen diesen Exempeln folgt freylich, daß die Thiere den ersten Grad der Vernunft besitzen, aber nimmermehr wird daraus erwiesen werden können, daß sie nach allgemeinen Grundsätzen der Tugend und Klugheit handeln. Wenn man eine Handlung eine Tugend nennen will: so ist dazu nicht hinlänglich, daß die äusserliche Ausübung mit der tugendhaften Handlung übereinstimme; sondern man muß zeigen können, daß die Bewegungsgründe aus der deutlichen Erkenntniß der allgemeinen Natur-Gesetze hergenommen sind. Ein Hund mag seinem Herrn noch so treu seyn: so kann nimmermehr bewiesen werden, daß er dieses deswegen thue; weil er sich für verbunden erachte, dem Natur-Gesetze gehorsam zu seyn. Und gesetzt, daß die Thiere besser handeln, als viele Menschen: so beweiset dieses nichts. Diese Menschen können, dem Gebrauche ihrer Seelenkräfte nach, unvollkommener als die Thiere seyn; und die Thiere bekommen deswegen doch nicht die Vernunft. Denn, an ihren untern Erkänntnißkräften, können sie den Menschen übertreffen. Der Witz, die Scharfsinnigkeit, die Dichtungskraft, kann bey ihnen so vollkommen seyn, daß sie dadurch tausendmal vollkommenere Handlungen vornehmen können, als manche Menschen, die zwar den zweyten Grad der Vernunft haben, aber denselben nicht brauchen. Kurtz, man kann

auf alle Exempel, die Rorarius angeführt hat, antworten: daß sie nicht eher beweisen, daß die Thiere Vernunft haben, ehe er nicht darthut, daß die Thiere, bey Verrichtungen solcher bewundernswürdigen Handlungen, sich einer allgemeinen Maxime der Klugheit und Tugend deutlich bewußt sind, nach welcher *sie ihre* Handlungen mit Vorsatz verrichten. *Und* man muß leyder zugestehen, daß viele Thiere, dem würcklichen Grade des Gebrauchs ihrer Seelenkräfte nach, weit vollkommener sind, als viele Menschen, wenn man diese eben so betrachtet. Daraus kann aber nicht folgen, daß die Thiere den zweyten Grad der Vernunft besitzen.

§. 47.

Zum dritten beruft man sich auf die Wahl, welche die Thiere so häuffig anstellen. Man werffe einem Thiere allerley Fressen vor; es wird immer dasjenige wählen, welches ihm am besten schmeckt. Eine Kuh sucht sich das beste Graß aus; ein Hund sucht das Fleisch unter dem Brodte vor; u. s. w. Nun kann aber keine Wahl ohne Vernunft geschehen; folglich müssen die Thiere Vernunft haben. Hier steckt der gantze Fehler, in der unbestimmten Bedeutung des Worts **Wahl**. Ich erwähle etwas, wenn ich mir dasselbe besser vorstelle als andere Dinge, und es daher stärcker begehre als die übrigen. Kann ich mir

denn

denn nicht etwas besser vorstellen, bloß durch die untern Kräfte der Seele ohne Vernunft? Folglich beweißt nicht eine jede Wahl den Gebrauch der Vernunft. Wer mehrere Dinge sich klar vorstellt, und ein jedes mit den allgemeinen Grundsätzen der Wahrheit, der Tugend, und der Weisheit vergleicht, und daraus den Vorzug des einen vor dem andern erkennet, der wählt freylich mit Vernunft; allein es kan nicht erwiesen werden, daß die Thiere auf diese Art eine Wahl anstellen.

§. 48.

Viertens will man die Vernunft der Thiere daher beweisen, weil sie so vortreffliche Wercke der Kunst verfertigen. Wie künstlich ist nicht das Gewebe der Spinnen? Die Bienen bauen ihre sechseckigen Zellen aufs ordentlichste. Kurtz, man kann die Kunst der Thiere in ihren Wercken nicht genug bewundern; die Menschen können nicht einmal dergleichen nachmachen. Ich antworte: daß alle diese künstlichen Wercke der Thiere allerdings beweisen, daß sie den ersten Grad der Vernunft besitzen; allein der andere kann daraus nicht gefolgert werden. Die Thiere verrichten immer in ihren Künsten nur einerley. Eine Biene bauet nur Sechsecke, und keine Fünfecke. Wenn sie nun ihre Sechsecke, nach den abstracten Begriffen der Polygone, und nach den allgemeinen Regeln der Geometrie bauete:

so

so würde sie wie die Menschen alle Arten der Polygone verfertigen können. Da sie nun dieses zu thun nicht vermögend ist: so ist unleugbar, daß sie keinen allgemeinen Begrif von einem Polygone haben muß. Folglich arbeitet sie nur nach einem deutlichen Begriffe von einer eintzelnen Sache, oder nach dem *verworrenen* Begriffe von der nächsten *Uebereinstimmung* eintzelner Dinge; und also kann man daraus nicht erweisen, daß sie eine allgemeine deutliche Erkentniß besitze. Ich bin gewiß versichert, daß man aus der Erfahrung nicht beweisen kann, daß die Thiere den andern Grad der Vernunft besitzen. Meine ertheilte kurtze Antworten können einen jeden in den Stand setzen, alles hinlänglich zu beantworten, was man zur Behauptung des andern Grades der Veruunft der Thiere anführen kann. So wie ein Exempel von den Handlungen der Thiere beantwortet wird: so können sie insgesammt entschieden werden.

§. 49.

Diejenigen, welche wider die Vernunft der Thiere streiten, haben das Vorurtheil bey nahe der gantzen alten und neuen Welt auf ihrer Seite; und wenn man die Siege in dem Reiche der Wahrheit auf die Stärcke der Parthey gründen will: so muß man allerdings zugeben, daß die Feinde der thierischen Vernunft nicht nur sehr leichte siegen, sondern

auch

auch einen Triumph nach dem andern halten. Wer den Thieren Vernunft zuschreibt, empört sich wider eine väterliche Meinung, die fast durchgehends angenommen wird. Hochmuth und Eigenliebe empören sich wider ihn. Ist es wohl Wunder, daß man ihm allen Beyfall versagt? Die meisten beurtheilen einen Beweiß nach dem Schlußsatze. Ist dieser ihren Vorurtheilen gemäß, und halten sie denselben schon ohnedem für gewiß: so hat der schlechteste Beweis desselben ihren Beyfall. Laßt uns unpartheyisch seyn. Ich habe bisher gewiesen, daß man aus der Erfahrung nicht darthun kann, daß die Thiere allgemeine deutliche Erkänntniß haben. Ich will nun auch untersuchen, ob man ihnen dieselbe mit Grunde absprechen kann; und das leugne ich ebenfalls. Die Beweise, die man zu dem Ende führt, können alle widerlegt werden. Hier sind sie.

§. 50.

1) Die allgemeine deutliche Erkenntniß, und die darauf gegründete Vernunft ist ein Vorrecht des Menschen, und der Unterscheidungscharacter desselben von den Thieren. Folglich können die Thiere diese Vernunft nicht besitzen. Wie leichte ist nicht dieser Beweis! Wäre diese Vernunft ein Vorrecht der Menschen: so würden die Engel auch keine Vernunft haben; und es ist offenbar, daß hier voraus gesetzt wird,

wird, was erst bewiesen werden soll. Ich kann ja nicht eher behaupten: daß die Vernunft, die auf allgemeine Erkenntniß gegründet ist, ein Unterscheidungscharacter der Menschen von den Thieren sey; ehe ich nicht bewiesen habe, daß den letzten diese Vernunft nicht zukomme. Es ist ein wahrer Hochmuth, der aus der Eigenliebe entsteht, daß die Menschen ohne gründliche und genaue Untersuchung der Seelen der Thiere, sich so weit über dieselben hinaus setzen. Ich will den Menschen diesen Vorzug nicht streitig machen; ich sage nur, daß derselbe bisher noch nicht durch gründliche Beweise dargethan worden.

§. 51.

2) Weil wir ein Recht haben die Thiere zu tödten und zu schlachten: so müssen sie unvernünftig seyn; weil wir kein vernünftiges Thier tödten dürfen. Ich leugne den letzten Satz. Es kann nicht bewiesen werden, daß es überhaupt eine Sünde sey, ein vernünftiges Thier zu tödten; denn ist es doch in vielen Fällen erlaubt, Menschen zu tödten, z. E. in einem rechtmäßigen Kriege. Wenn man aus der Vernunft beweisen will, daß wir ein Recht haben die Thiere zu tödten: so wird dieser Beweis nicht daher geführt, weil sie unvernünftig sind, sondern aus einem gantz andern Grundsatze. Der Mensch muß Nahrungsmittel haben. Wollten wir die Thiere nicht tödten: so müsten wir nebst

nebst den Thieren blos von Feldfrüchten vornemlich leben. Die Thiere vermehren sich auf eine ungeheure Weise; folglich würden die Lebensmittel nicht zureichen; Menschen und Thiere müsten verhungern, und sie müsten alsdenn einander, durch Hungersnoth gezwungen, doch aufreiben.

§. 52.

3) Weil die Thiere überhaupt dummer und einfältiger sind als die Menschen, so können sie keine Vernunft haben. Ich antworte: a) Daraus folget höchstens nichts weiter als, daß die Thiere weniger Vernunft haben als die Menschen, und daß sie also eine niedrigere Art vernünftiger Thiere ausmachen, als die Menschen sind. Die Menschen sind auch überhaupt dummer als die Engel, haben sie deswegen gar keine Vernunft? b) Durch diesen Einwurf geschieht den Thieren überhaupt ein grosses Unrecht, und er rührt blos aus Nachläßigkeit her, daß man die Handlungen der Thiere nicht sorgfältig untersucht. Wer etwas genauer auch nur einen verächtlichen Wurm betrachtet, der wird über ihre Thaten in Erstaunen gesetzt. Wir Menschen haben viele Mitbrüder, mit denen wir gewis nicht prahlen dürfen. Wie viele Menschen sind nicht so albern und so dumm, daß man sie wahrhaftig für keine vernünftige Wesen halten würde, wenn ihre äusserliche Gestalt es nicht einigermassen bewiese. Man

erinnere sich hier der Historien von den Schildbürgern und dergleichen, und sonderlich des Recruten, dessen ich oben Erwähnung gethan habe. Ich habe einen Menschen gekannt, der schon bey Jahren war, welcher hier in Halle das Amt eines Aufwärters verwaltete. Jemand gab ihm einmal einen Brief, *mit dem* Befehl, er sollte ihn auf die Post nach *Leipzig* tragen. Der Mensch gieng fort, und ward unsichtbar. Er wurde allerwegen gesucht, und nirgends gefunden. Den andern Tag erschien er wieder. Er war nach Leipzig gelaufen, um den Brief auf die dortige Post zu geben. Diese Dummheit war noch nicht genug. Man hätte dencken sollen, daß er wenigstens so klug würde gewesen seyn, und den Brief in Leipzig an gehörigen Ort abgeben. Allein, er brachte ihn wieder mit sich zurück. Ist wohl ein Hünerhund fähig, so was dummes zu thun? *Eine* alte Frau zweifelte, ob sie seelig werden würde. Sie gieng zu dem P. Abraham von Sancta Clara, und eröfnete ihm ihre Anfechtung. Er trug ihr alle Trostgründe vor: es wollte aber nichts helfen. Endlich befahl er ihr den Mund aufzuthun. Da er nun sahe, daß sie keine Zähne mehr hatte: so sagt er: Seyd getrost, ihr könnt nicht verdammt werden. In der Hölle soll ein Zähnklappen seyn, und wie wollt ihr ohne Zähne das thun können? Hierauf ward das Gewissen dieses Weibes befriediget.

Sollte

Sollte wohl ein Vieh so dum̃ dencken? Dergleichen Beyspiele kann man Millionen anführen; und ich halte es daher für erweislich falsch, daß die Thiere überhaupt einfältiger seyn sollten, als die Menschen.

§. 53.

4) Da die Feinde der Vernunft der Thiere zugeben müssen, daß die Thiere in manchen Stücken eine bewundernswürdige Geschicklichkeit beweisen, und darin so gar den Menschen zu übertreffen scheinen: so antworten sie; dieses bewiese ihre Vernunft nicht, denn in allen übrigen Stücken verriethen sie lauter Unvernunft. Wenn eine Henne Eyer bebrütet: so scheints daß sie mit Vernunft handelt. Sie kehrt die Eyer öfters um, damit sie von allen Seiten gleichstarck erwärmt werden. Geht sie vom Neste herunter: so bleibt sie im Sommer länger davon, als im Winter; weil alsdenn die Erkältung nicht so geschwinde erfolgt. Legt man ihr nun Steine unter: so handelt sie eben so: ist das nicht mehr als einfältig? Wenn sie Enten Eyer ausbrütet: so führt sie die jungen Enten mit eben so vieler mütterlichen Sorgfalt, als Kinder von ihrem eigenen Geschlecht. Sieht sie, daß die jungen Enten aufs Wasser gehen: so macht sie das ängstlichste Geschrey. Diese Furcht würde vernünftig scheinen, wenn sie junge Hüner führte; da es aber Enten sind: so verräth die Mutter viele

Dummheit. Man mache einen Capaun mit Brantewein betruncken, und setze ihn auf Eyer. Hat er den Rausch ausgeschlafen: so denckt er, er habe die Eyer gelegt, und brütet sie eben so sorgfältig aus, als eine Henne, u. s. w. Ich antworte, daß dieses nichts weiter beweise, als daß die Vernunft der Thiere sich *nur* auf einige Gegenstände erstrecke; und das verhält sich auch so bey den Menschen. Man bringe den Menschen aus der Sphäre seiner Vernunft heraus; alsbald läßt er die äusserste Unvernunft blicken. Ein Seiltäntzer tantzt ohne Furcht auf einem Seile, und die Zuschauer zittern und beben. Der gröste Gelehrte handelt, in den Geschäften des gemeinen Lebens, aufs albernste. Wie manchem Vater geht es nicht wie dem Capaune, wenn er fremde Kinder für die seinigen hält? Ja die Menschen handeln in manchen Stücken nicht so klug *als* die Thiere. Ich reiste vor einiger Zeit an einen Ort, und als ich wieder zurück kehrte, kam ich an einen Scheideweg. Die Pferde wollten zur Rechten gehn. Ich und mein Kutscher aber erwählten den Weg zur Lincken, und wir verirreten uns von dem rechten Wege. Wir liessen hernach die Pferde selbst wählen, und sie traffen beständig den rechten Weg. Soll ich mich scheuen zu sagen, daß die Pferde in diesem Stücke mich übertroffen haben? Die Natur theilt ihre Gaben proportionirt aus.

Hat

Hat sie die Thiere in vielen Stücken unter die Menschen erniedriget: so haben auch die Menschen keine Vernunft empfangen, die sich über alle Gegenstände erstreckt; und die Thiere übertreffen daher auch in manchen Stücken den Menschen.

§. 54.

5) Weil alle Handlungen der Thiere aus den untern Kräften der Seele, aus einem natürlichen Triebe, und aus dem Vernunftähnlichen können erklärt werden: so habe man keine zureichende Ursach, ihnen eine Vernunft zuzuschreiben. Man kann hierauf zweyerley antworten: 1) Es ist ungewiß, ob man alle Handlungen der Thiere erklären kann, wenn man ihnen keine Vernunft zuschreibt. Wer kann sich rühmen, daß er alle Verrichtungen der Thiere kenne? Freylich, wenn man die Thiere nur so obenhin betrachtet: so sieht man in ihren Handlungen eben nichts besonders. So bald man sie aber einer genauern Aufmercksamkeit werth achtet: so entdeckt man Wunder über Wunder. 2) Ich getraue mir alle Handlungen der meisten Menschen, wenn ich die Sprache ausnehme, von der ich hernach handeln will, aus den untern Kräften der Seele zu erklären: folgt deswegen, daß sie keine Vernunft haben? Wenn man alle äusserliche Handlungen manches Menschen zusammen rechnet: so machen sie wohl nicht ein-

mal einen so artigen Lebenslauf aus, als mancher Hund geführt hat.

§. 55.

6) Die Thiere haben keine Vernunft; weil ihnen die Sprache mangelt. Dieses ist der gewöhnlichste Beweis, den die Widersacher zu führen pflegen; und er verdient also *besonders* untersucht zu werden. Cartesius hat sich *dieses* Grundes ebenfalls bedient. Er sagt: da die Thiere alle Werckzeuge der Sprache haben: so wäre es unbegreiflich, warum sie nicht reden sollten, wenn sie vernünftig dächten. Er macht also daraus den Schluß, daß es ihnen an Vernunft fehlen müsse. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß dieser gantze Beweis auf zwey Sätzen beruhe: wer nicht reden kann, hat keine Vernunft; und die Thiere können nicht reden. Wider beyde Annahmen kann man vieles einwenden.

§. 56.

Ich halte es für eine unüberlegte Uebereilung, wenn man, aus dem Mangel der Sprache, den Mangel der Vernunft schliessen will. Folgende Betrachtungen zusammen genommen, können dieses mein Urtheil rechtfertigen. 1) Wenn man durch das Reden die Handlung versteht, da man durch die Bewegung des Mundes gewisse Töne in der Luft hervorbringt: so ist es vollkommen ungereimt, aus dem Mangel des Redens den Mangel der Vernunft

nunft zu schliessen. Ein Stummer kann nicht reden, und kann doch den Gebrauch der Vernunft haben; ja ein Gelehrter kann ofte viele Stunden vernünftig dencken, und dabey kein Wort sprechen. Wenn also auch alle Thiere vollkommen stumm wären: so könnte man daraus allein noch nicht schliessen, daß sie unvernünftig wären. 2) Das blosse Dencken der Worte, wodurch wir unsere vernünftigen Gedancken bezeichnen, gehört nicht wesentlich zur Vernunft; sondern ist nur ein Hülfsmittel des Gebrauchs der Vernunft. Wenn ich allgemeine Begriffe habe, dieselben mit einander verbinde, und daraus Folgerungen herleite: so ist dies eine Handlung, ein Gebrauch der Vernunft. Nun werden wir bey uns selbst gewahr werden, daß unsere Vernunft zu schwach ist, diese ihre Gedancken klar zu erhalten; ehe man sichs versieht, werden sie verdunckelt. Die Vernunft ruft also gleichsam die Einbildungs-Kraft zu Hülfe, welche die sinnlichen Begriffe der Wörter an die vernünftigen heftet, und diese dadurch bey ihrer Klarheit erhält, so lange, als es die Vernunft für gut befindet. Das Dencken der Worte ist also, entweder das eintzige unentbehrliche Hülfsmittel des vernünftigen Denckens, oder es ist nicht unentbehrlich und auch nicht das eintzige. Ist das letzte: so können die Thiere den Gebrauch der Vernunft haben, und wenn sie auch nicht einmal Worte

dencken sollten. Das erste aber hat noch niemand bewiesen. Es ist thöricht gehandelt, wenn man die Vernunft aller vernünftigen Wesen, gantz allein, nach der menschlichen Vernunft, beurtheilen will. Das, was bey der menschlichen Vernunft ausserwesentlich ist, kann unmöglich von einer jeden Vernunft gesagt werden. 3) Alle unter den Menschen bekannte und gebräuchliche Sprachen zusammen genommen, fassen nicht alle mögliche Zeichen vernünftiger Gedancken in sich. Es können also vernünftige Wesen seyn, welche von keiner eintzigen menschlichen Sprache einen Begriff haben; und demohnerachtet durch Hülfe anderer Zeichen vernünftig dencken. 4) Selbst die Menschen können, ohne Gebrauch der Sprache, vernünftig dencken. In der Mathematik hat man Zeichen, die keine Wörter sind; und man kann daselbst gantze weitläuftige Demonstrationen ohne Wörter machen. 5) Die Sprache hat, in Absicht auf die Vernunft, einen doppelten Nutzen. Einmal den Gebrauch der Vernunft zu befördern; und davon habe ich kurtz vorher gehandelt. Zum andern die vernünftigen Gedancken, andern vernünftigen Wesen, zu verstehen zu geben. Und da ist es völlig unerweislich, daß dieser Nutzen, ohne den unter den Menschen gewöhnlichen Sprachen, nicht könne erhalten werden. Man kann durch den Mund tausend Töne bilden, die keine

Wörter sind; man kann durch die Bewegung aller äusserlichen Theile des Körpers, wie die Pantomimen, vernünftige Gedancken an den Tag legen. Folglich ist es völlig falsch, daß dasjenige Wesen nicht vernünftig sey, welches nicht redet und auch nicht reden kann.

§. 57.

Man verräth noch eine viel grössere Uebereilung, wenn man behaupten will, daß die Thiere keine Zeichen haben, vermittelst welcher sie selbst allgemeine Erkenntniß dencken, und andern ihrer Art bezeichnen könnten. Denn 1) ob gleich die Thiere keine der Sprachen reden, die von den Menschen erfunden worden: so können sie andere Sprachen haben. Wir müssen hier durch eine Sprache nothwendig, wenn wir gründlich dencken wollen, einen Inbegriff vieler willkührlichen Zeichen vernünftiger Gedancken verstehen. Hat wohl irgends ein Weltweiser gründlich erwiesen, daß es den Thieren überhaupt an einer solchen Sprache fehle? Die Thiere können durch ihre Töne, durch ihre Minen, die wir nicht gewahr werden können, durch die Bewegung ihrer Flügel und Füsse mit einander reden. 2) Die Erfahrung lehret es augenscheinlich, daß die Thiere einander ihre Gedancken bezeichnen. Wenn ein paar Hunde auf einander böse sind; weil der eine einen Knochen hat, den ihm der andere nehmen will: so schelten sie sich ohnfehlbar

bar einander aus, und wir nennen das ein Knurren; weil wir es nicht verstehen. Wenn eine Glucke junge Hüner führt, und sie wird einen Stoßvogel gewahr: so macht sie ein Geschrey; worauf sich alle ihre Kinder verstecken. Ist dieses nicht ein warnender Befehl? Daß die Ameisen mit einander reden, habe ich oben schon gezeigt; und ich will gut dafür seyn, daß so bald jemand sich die Mühe nehmen will, die Handlungen der Thiere genau zu beobachten, er gewahr werden wird, daß sie mit einander reden. Ich halte mich bey dieser Materie deswegen nicht auf; weil sie schon von andern hinlänglich ausgeführt worden. 3) Es kommt bey einer Sprache nicht, auf die Menge der Zeichen an. Die Hottentottische Sprache ist nicht so wortreich als die Lateinische: es folgt aber daraus nur so viel, daß die Hottentotten, die nur ihre eigene Sprache verstehen, nicht einen so grossen Gebrauch der Vernunft haben, als andere Völcker. Gesetzt demnach, daß die Thiere durch ihre Sprache nicht eben die vernünftigen Begriffe, und nicht eben so viel als die Menschen bezeichnen können: so folgt daraus nicht, daß sie gar keine Vernunft haben; sondern nur, daß sie nicht so viel Vernunft haben, und daß sie ihre Vernunft mit andern Gegenständen beschäftigen, als die Menschen. 4) Es ist unbillig, wenn wir schliessen, daß in den Tönen der Thiere keine

grosse

grosse Mannigfaltigkeit angetroffen werde; weil wir keine darinn gewahr werden können. Wir sind an dieselbe nicht gewöhnt; und es geht uns eben so in Absicht auf alle Sprachen, die wir nicht verstehen; denn die kommen uns jederzeit als ein unverständliches Getöse vor. Wer kein Frantzösch versteht, und hört einige Frantzosen reden wenn sie essen, dem wird es eben so vorkommen, als wenn man Gänse fressen sieht. Eine Gans frißt und schnaddert zu gleicher Zeit; und ein Frantzose kauet und spricht. Die Frantzosen reden alle zugleich, wie die Gänse; und ein jeder wird sagen, daß er nicht einmal vermögend ist, alle Wörter in einem solchen Gespräche von einander zu unterscheiden.

§. 58.

Wenn man alles dasjenige zusammennimt, was ich bisher ausgeführt habe: so ist unleugbar, daß ein bedachtsamer Weltweiser bey zwey Fragen ein Zweifler bleiben muß. 1) Kann man durch die Erfahrung entscheiden, ob alle Thiere dieses Erdbodens, ausser dem Menschen, eine allgemeine deutliche Erkenntniß, und einen darauf gegründeten Gebrauch der Vernunft in diesem ihren jetzigen Zustande haben? Ich antworte als ein Zweifler: non liquet. Alle, Gründe die man für und wider diese Sache anführen kann, sind schwach, und können insgesammt widerlegt werden. 2) Da es so unendlich viele Arten der Thiere gibt, auf dem

Lande, im Wasser, in der Luft, zahme und wilde, u. s. w. sind alle diese Arten der Thiere gleich unvernünftig? Haben sie alle einen Mangel an allgemeiner Erkenntniß? Hat die eine Art den ersten Grad des Verstandes, eine andere den zweyten u. s. w. welche Arten haben einen grössern Verstand als andere? Haben nicht einige eine solche Vernunft als die Menschen? Alle diese Fragen sind zweifelhaft, wenn man blos auf die Erfahrung geht. Wollte man in dieser Dunckelheit einiges Licht finden: so müßte man die Arten der Thiere und ihre Verrichtungen viel genauer beobachten, als es bisher von den Naturkündigern geschehen ist.

§. 59.

Da uns in dieser Materie die Erfahrung verläßt: so ist es erlaubt, einen Versuch zu wagen; um eine wahrscheinliche Hypothese zu erfinden. Eins unter beyden ist nothwendig; man muß entweder gantz neutral bleiben, und sich weder für noch wider die Vernunft der Thiere erklären, oder man muß sich auf eine Seite lencken. Die Wahl der ersten Parthey steht einem jedweden frey, und ist auch einem jeden anzupreissen, der entweder keine Lust oder kein Vermögen besitzt, diese Sachen durchzudencken. Es ist keine Nothwendigkeit vorhanden, auf alle philosophischen Fragen entscheidend zu antworten. Wer sich aber entschließt von der Vernunft der Thiere mit Entschei-

dung

dung zu reden, der würde sich übereilen, wenn er ohne weitere Untersuchung, dem alten Herkommen gemäß, den Thieren die Vernunft absprechen wollte. Ich will versuchen, folgende Meinung wahrscheinlich zu machen. Ich behaupte: daß die Seelen der Thiere dieses Erdbodens, ausser den Menschen, in diesem Leben, keine allgemeine deutliche Erkenntniß haben; und daß ihnen folglich der Gebrauch des dritten und vierten Grades des Verstandes, und des zweyten Grades der Vernunft fehlt; daß es aber verschiedene Classen der unvernünftigen Thiere, in Absicht auf die Grade des Verstandes gebe; und daß sie endlich nach vielen Verwandelungen durch den Tod in einen Zustand kommen werden, in welchem sie den Gebrauch aller Grade des Verstandes und der Vernunft erlangen, und folglich zu der Staffel der Geister werden erhoben werden.

§. 60.

Nirgends ist in dieser Welt ein Sprung, oder eine unausgefüllte Leere anzutreffen. Alles ist völlig angefüllt; und es gibt demnach auch, in der Reihe der Arten der Dinge, keine Lücke. Von dem allerunvollkommensten Wesen steigt die Natur nach und nach, durch bey nahe unmerckliche Absätze, in die Höhe, bis zu der allervollkommensten Creatur. Zwischen den Körpern und Geistern sind, noch unendlich viele Arten denckender und unvernünftiger

Wesen,

Wesen, möglich. Wenn es also keine unvernünftige Thiere in dieser Welt gäbe: so thäte die Natur, von den Körpern bis zu den Geistern, einen unendlich grossen Sprung. Da dieses nun den Regeln der Natur und ihrer Ordnung zuwider ist: so kann man mit vollkommen gutem Grunde annehmen, *daß in dieser Welt unvernünftige Thiere vorhanden sind.* Da uns nun, ausser den Menschen, keine andere Thiere bekannt sind, als die übrigen Einwohner dieses Erdbodens: so können wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande unvernünftige Thiere sind. Ich nenne aber ein unvernünftiges Thier ein solches, dessen Seele keine deutlichen abstracten Begriffe hat, keine allgemeinen Urtheile fällt, und keine allgemeine Schlüsse macht; oder dem der Gebrauch des dritten und vierten Grades des *Verstandes* §. 35. 36. und des zweyten Grades der Vernunft fehlt. §. 37.

§. 61.

Man kann alle unvernünftige Thiere in drey Classen abtheilen. Die ersten folgen unmittelbar auf die Monaden, woraus die Cörper bestehen, und haben nicht einmal den Gebrauch des ersten Grades des Verstandes. Man kann also annehmen, daß kein eintziger ihrer eintzeln Begriffe klar sey; sondern daß nur, da

ganze

gantze Inbegrif ihrer jedesmaligen Vorstellungen, klar, aber verworren sey. Die andere Classe begreift diejenigen unvernünftigen Thiere in sich, welche den ersten Grad des Verstandes besitzen, und diese haben viele klare Begriffe zugleich; §. 33. Zu der dritten Classe rechne ich diejenigen, welche den dritten Grad des Verstandes besitzen §. 34. und diese haben viele deutliche eintzelne Begriffe, und also auch den ersten Grad der Vernunft §. 37. Diese Thiere stehen zunächst unter den Geistern, und haben die nächste Anwartschaft in die Geisterwelt versetzt zu werden. Denn weil ein Geist ein Wesen ist, welches alle Grade der Vernunft und des Verstandes besitzt: so ist ein Wesen ein Geist, so bald es den dritten Grad des Verstandes erreicht hat §. 35. Wenn man die Classen der Thiere dergestalt unterscheidet: so wird der Ordnung der Natur ein Genügen geleistet. Die Arten der Thiere sind so mannigfaltig, als möglich, und sie folgen stufenweise ohne Sprung auf einander.

§. 62.

Die Seele eines jeden Thiers hat einige klare Vorstellungen §. 61. Folglich hat ein iedes Thier ein Vermögen, klare Vorstellungen zu machen. Dieses Vermögen heist die Aufmercksamkeit; mithin hat ein jedes Thier Aufmercksamkeit. Wenn ein Thier nur eine so

kleine

kleine Aufmercksamkeit besitzt, daß es blos vermögend ist, auf den gantzen Inbegrif aller seiner jedesmaligen Vorstellungen Achtung zu geben: so ist zwar dieser gantze Inbegrif klar, aber keine eintzige Vorstellung, die als ein Theil zu demselben gehört. Folglich hat ein solches Thier noch nicht einmal den ersten Grad des Verstandes §. 33. So bald aber die Aufmercksamkeit stärcker wird, daß sie zureichend ist, nicht nur auf den gantzen Inbegriff aller jedesmaligen Vorstellungen Achtung zu geben, sondern auch auf einige Theile desselben: so bald wird diese Aufmercksamkeit der erste Grad des Verstandes §. 33. Wächst sie noch weiter, und wird sie vermögend, ausser dem, auf das mannigfaltige in den eintzeln Vorstellungen Achtung zu geben, und folglich auch auf ihren Zusammenhang: so entsteht der andere Grad des Verstandes §. 34. und der erste der Vernunft §. 37. Nimt sie noch weiter zu, und wird in den Stand gesetzt, auch die Uebereinstimmung der eintzelnen Begriffe, und auf das mannigfaltige dieser Uebereinstimmung, Achtung zu geben, wie auch auf die Verknüpfung derselben: so ist diese Aufmercksamkeit der dritte §. 35. und vierte Grad des Verstandes §. 36. und der zweyte Grad der Vernunft. §. 37. Es ist also ohne Widerrede klar, daß, durch das blosse Wachsthum der Aufmercksamkeit, nach und nach alle Gra-

de des Verstandes und der Vernunft entstehen können. Wollte man sagen, die wesentliche Einschränckung eines denckenden Wesens könne, das fernere Wachsthum der Aufmercksamkeit, hindern: so ist dieses eine petitio principii; es wird voraus gesetzt was erst bewiesen werden soll, denn es heißt eben so viel als: die Aufmercksamkeit kann nicht weiter zunehmen; weil sie nicht weiter zunehmen kan. Unterdessen gestehe ich, daß meine Meinung falsch sey: so bald man diese wesentlichen Einschränckungen anderwärts bewiesen hat; das hat aber, meines Wissens, noch kein Weltweiser gethan.

§. 63.

Die Aufmercksamkeit bleibt ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach einerley, sie mag nun grösser oder kleiner seyn, und sie mag auf einen Vorwurf gerichtet seyn, auf welchen man will. Da nun, die verschiedenen Grade des Verstandes und der Vernunft, nichts anders sind, als verschiedene Arten der Aufmercksamkeit, die nur den Graden und dem Vorwurffe nach unterschieden sind §. 62. so sind in einem ieden Wesen, welches eine Aufmercksamkeit besitzt, alle Grade des Verstandes und der Vernunft an sich betrachtet möglich. Alle Seelen aller Thiere haben die Aufmercksamkeit §. 62. Folglich haben alle Seelen der Thiere, den absoluten Verstand, und die absolute Ver-

Vernunft, nach allen Graden betrachtet §. 39. Die Seele eines Thiers stellt sich die Gegenstände nach der Lage des Körpers in der Welt vor; folglich kann einem Thiere, ein gewisser Grad des Verstandes und der Vernunft, und der Gebrauch desselben hypothetisch unmöglich seyn. Folglich kann man annehmen, daß ein Thier von einer gewissen Classe §. 61. ob es gleich den absoluten Verstand und die absolute Vernunft besitzt, dennoch einen Mangel an dem hypothetischen Verstande und der hypothetischen Vernunft von einem gewissen Grade habe; und folglich kann es denselben in seinem dermaligen Zustande nicht brauchen §. 38.

§. 64.

Vermöge meiner bisherigen Betrachtungen kann man also, die Classen der Thiere dieses Erdbodens, ausser dem Menschen §. 61. folgender Gestalt beschreiben. 1) Die Thiere der untersten Classe sind die allerunvollkommensten. Ihre Seele besitzt zwar eine Aufmercksamkeit; und folglich ist es an sich müglich, daß sie alle Grade des Verstandes und der Vernunft brauchen; allein ihre Stellung in der Welt, welche durch ihren gegenwärtigen Körper bestimmt wird, macht es hypothetisch unmöglich, daß sie irgends einen deutlichen Begriff haben sollten, so lange sie in ihrem gegenwärtigen Zustande bleiben. 2) Die

Thiere

Thiere der mittlern Classe haben schon eine so grosse Aufmercksamkeit, daß sie viele klare Begriffe zugleich haben können: allein, ihr Körper ist die Hinderniß, warum sie keine eintzeln deutlichen Begriffe machen können. 3) Die Thiere der dritten Classe werden, nur durch ihre Stellung in der Welt, gehindert, allgemeine deutliche Erkenntniß zu haben. Und also fehlt allen diesen Thieren, in diesem Leben, nur der hypothetische Verstand, und die hypothetische Vernunft von einem gewissen Grade.

§. 65.

So bald ein Thier verwandelt wird, indem es durch den Tod einen neuen Körper bekommt: so bald kommt es in eine neue Verbindung und Stellung in dieser Welt. Folglich wird dadurch, die hypothetische Möglichkeit und Unmöglichkeit, in ihnen geändert. Was vorher in ihnen hypothetisch möglich war, kann in ihnen dergestallt unmöglich werden, und umgekehrt. Da es nun an sich möglich ist, daß ein Wesen, welches als die Thiere mit Aufmercksamkeit versehen ist, nach und nach alle Grade des Verstandes und der Vernunft bekomme, §. 62. so kann dieses Wachsthum der Aufmercksamkeit, durch den Tod eines Thiers in demselben hypothetisch möglich werden. Es ist demnach möglich, daß die Thiere der untersten Classe, durch den Tod, in die zweyte versetzt werden, und aus der zweyten in die dritte,

und endlich, durch eine abermalige Verwandlung, vernünftige Wesen und Geister werden. Man kann demnach annehmen, daß alle Thiere endlich einmal vernünftige Thiere werden, und alle ihre Seelen Geister. Man hüte sich hier nur, für einen Wortstreit. Durch ein unvernünftiges Thier verstehe ich ein *solches*, welches in seinem itzigen Zustande gar keine *allgemeine* deutliche Erkenntniß haben kann, §. 60. und ein Geist ist ein Wesen, dem eine solche Erkenntniß hypothetisch möglich ist. Folglich sind alle Thiere in diesem Leben, ausser dem Menschen, unvernünftig, und ihre Seelen sind keine Geister; sie können aber beydes nach ihrem Tode werden.

§. 66.

Bisher habe ich mich nur bemühet zu zeigen, daß meine Meinung von den Seelen der Thiere möglich sey. Da aber kein *Weltweiser* einer Sache Beyfall geben kann, wenn er nicht ihre Gewißheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit erkannt: so muß ich noch einige Gründe anführen, welche diese meine Meinung annehmungswürdig machen. Zwar bin ich nicht im Stande sie mit einer völligen Gewißheit zu behaupten. Es kann auch seyn, daß dieselbe einen Widerspruch enthalte, den ich aber jetzo nicht sehe. Unterdessen halte ich sie doch für wahrscheinlich. Und zwar erstlich, weil sie keiner eintzigen erwiesenen Wahrheit widerspricht.

Man

Man kann weder aus dem Lehrgebäude der heiligen Schrift, noch aus dem Lehrgebäude der Weltweisheit, einen unleugbar erweislichen Satz anführen, welcher der Meinung zuwider wäre, daß die Seelen der Thiere einmal Geister werden. Ja vielleicht liesse sich, das ängstliche Harren der Creatur, durch diese Meinung aufs ungezwungenste erklären. Man hat in Wahrheit schon ein grosses gewonnen, wenn man zeigen kann, daß eine Meinung sich so geschicklich, in das gantze System der Wahrheiten, fügt, daß sie keinen Widerspruch verursacht. Unterdessen wird ein Satz dadurch nicht gewiß. Es kann Wahrheiten geben, die uns Menschen noch unbekannt sind, und welche mit meiner Meinung streiten. So lange diese Wahrheiten aber unbekant sind; so lange kann man davon nicht urtheilen. Und sollten sie entdeckt werden: so habe ich wenigstens das Vergnügen, daß ich zur Erfindung neuer Wahrheiten Gelegenheit gegeben. Durch diese Betrachtung ist zu gleicher Zeit klar, daß meine Meinung von den Seelen der Thiere unschuldig, und gar nicht gefährlich sey. Kann wohl irgends eine Gefahr bey einem Satze zu besorgen seyn, der keiner eintzigen bekannten Wahrheit widerspricht?

§. 67.

Durch meine Meinung wird, die Ordnung der Natur, in ein neues Licht gesetzt. Diese Ordnung erfodert, daß von allen Arten Crea-

turen in der Welt sind. Da es nun so viele Grade des Verstandes und der Vernunft gibt: so wird die Schönheit der Natur, welche unter andern aus der Mannigfaltigkeit ihrer Wercke entsteht, ungemein erhöhet, wenn es so viele Arten der denckenden Wesen gibt, als der Verstand und die Vernunft Grade haben. Die einfachen Substanzen sind die eintzigen dauerhaften Theile dieser Welt. Wenn nun diese immer vollkommener werden: so wird die Vollkommenheit des Gantzen dadurch immer vermehrt. Wenn also die Seelen der unvernünftigen Thiere sich, aus der untersten Classe, nach und nach, bis zu der höchsten schwingen: so scheint dieses Wachsthum, den Maximen der Natur, vollkommen gemäß zu seyn. In der Welt gibt es Geister, die alsobald nach ihrem Ursprunge zum Gebrauche ihrer geistlichen Kräfte kommen; und das sind die Engel, *welche* GOtt schon in den Tagen der Schöpfung gelobt haben. Es gibt Geister, welche in eben demselben Körper zum Gebrauche der Vernunft kommen; und dahin gehören die Menschen. Es kann also Geister geben, welche erst einen neuen Körper durch den Tod bekommen müssen, ehe sie als Geister würcksam werden können. Und zu den letzten gehörten, wenn man meine Meinung annimmt, die unvernünftigen Thiere. Dadurch entsteht also eine neue Mannigfaltigkeit der Creaturen, als welche

der Ordnung der Natur abermals im höchsten Grade gemäß ist.

§. 68.

Eine Sache wird wahrscheinlich, wenn sie mit solchen Dingen, die würcklich geschehen, eine grosse Uebereinstimmung hat; und das trifft auch ein, bey meiner Meinung von den Seelen der Thiere. Man gebe auf die Menschen achtung. Wenn sie gebohren werden, haben sie noch keinen Gebrauch der Vernunft; sie erlangen denselben erst in einigen Jahren. Die Helfte des menschlichen Geschlechts stirbt, vor dem Gebrauche der Vernunft, und sie bekommen denselben erst nach dem Tode. Viele wahnwitzige werden dreißig, viertzig Jahr alt, und sie müssen erst sterben, ehe sie zum Gebrauche der Vernunst kommen. Nimmt man meine Meinung von den Seelen der Thiere an: so kann man alle Thiere in diesem Leben bey nahe als Kinder betrachten, die vor dem Gebrauche ihrer Vernunft sterben.

§. 69.

Wenn man meine Meinung annimmt: so kann man auf eine begreifliche Art zeigen, was der Tod der Thiere ihren Seelen nutzt. Die Körper der Thiere stehn, mit ihren Seelen, in der allergenauesten Vereinigung. Die Veränderungen des Körpers gehn also, die Seelen der Thiere, am meisten an. Die Natur thut nichts ohne Nutzen. Folglich muß der Tod

der Thiere, seine nützlichsten Folgen, in den Seelen der Thiere haben. Nimt man also an, daß die Seelen der Thiere durch den Tod an Verstand und Vernunft zunehmen: so wird ihnen alles das Uebel, so sie bey ihrem Tode ausstehen, reichlich ersetzt. GOtt ist ein gütiger Vater aller seiner Geschöpfe; *und es* ist in Wahrheit eine anstößige Sache, wenn man sieht, wie viel tausend Thiere, die keine Strafe verwürckt haben, alle Augenblicke öfters mit den grösten Schmertzen sterben müssen. Gewinnen sie nun durch den Tod so viel: so ist das der Güte und allgemeinen Liebe GOttes so gemäß, daß durch diese eintzige Betrachtung meine Meinung annehmungswürdig wird. Den Thieren kann keine grössere Wohlthat wiederfahren, als wenn sie getödtet werden.

§. 70.

Die Ehre Gottes wird durch meine Meinung ungemein befördert. Ich erblicke in dem verächtlichsten Wurme, einen zukünftigen Verehrer GOttes. Alle Seelen der unvernünftigen Thiere, so lange sie in ihren itzigen Zustande sich befinden, wissen nichts von Gott; weil der Begrif von Gott, ohne Vernunft, nicht erlangt werden kann. So unendliche Millionen denckender Wesen geniessen die Wohlthaten Gottes, und freuen sich darüber; und sie sollten niemals die Hand kennen lernen, aus welchen

chen sie dieselben empfangen? Wie viel Anbeter wird das höchste Wesen nicht bekommen, wenn alle Seelen der Thiere nach und nach Geister werden? Die Ehre Gottes scheint dieses so gar zu fodern. Doch da es zu verwegen ist, wenn wir Menschen die Mittel der Ehre Gottes selbst erfinden wollen: so gebe ich diesen Gedancken für keinen gewissen Beweis aus. Wie ich denn auch meine gantze Meinung nur für eine Sache ausgebe, die noch nicht gewiß ist. Und dieser Ursache wegen, will ich hier schliessen. Ich könnte meine Hypothese noch auf verschiedene Art ausschmücken, wenn ich von dem künftigen Zustande der Thiere und ihrem Auffenthalte reden wollte. Allein ich muß ohnedem schon besorgen, daß viele Leser mit diesen Blättern sehr schlecht zufrieden seyn werden; daher ich mich in keine weitere Betrachtungen einlassen will. Ich ersuche nur noch einen jeden, diese meine Gedancken mit eben der gleichgültigen Unpartheylichkeit zu lesen, mit welcher ich dieselben geschrieben habe. Ich wünsche einem jeden so viel Vernunft, als möglich ist, und von diesem Wunsche schliesse ich nicht einmal die Thiere aus.

E N D E.

Verzeichniß
neuer Bücher, so diese Michael-Messe bey dem Verleger fertig geworden:

Meiers; Georg Friedrich, Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst, 6tes und letztes Stück, 8vo.

— — Gedancken von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Zweyte Auflage, 8.

— — Gedancken von den Gespenstern. Zweyte Auflage, 8.

Zweysporns; Friedrich, Beschreibung eines neu-erfundenen Zauberbrunnens, nebst einer Widerlegung der Censur D. G. Einsporns über Prof. Kratzensteins Theorie von Dünsten, 8.

Unter der Presse sind, und werden auf die Oster-Messe fertig:

Fleischers; Joh. Laur. Einleitung zum Geistlichen Rechte; Dritte vielvermehrte Auflage. Hierauf wird noch bis zur Neu-Jahrs-Messe 1749. 1 Rthlr. Prænumeration angenommen.

Krügers; Joh. Gottlob, Naturlehre; Dritter Theil, welcher die Pathologie in sich fasset, 8.

Meiers; Georg Friedrich, Anfangsgründe aller schönen Wissenschafften; Zweyter und Dritter Theil, 8.

— — Beweis, daß keine Materie dencken könne; Zweyte vielvermehrte Auflage, 8.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meier, Georg Friedrich / Hemmerde, Karl Hermann, / Gründler, Gottfried August

Georg Friedrich Meiers öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere

Halle 1749

Ph.sp. 590#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043991-5
VD18 14614154